

# Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche



# dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Druck und Verlag von C. Guntel sel. Wwe. in Sattingen.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Bänker in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1 spaltige Seite oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Münchener Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

## Wie sieht's aus in der Welt?

Das Hinscheiden des greisen Großherzogs von Baden wird in allen Schichten der Bevölkerung als schwerer Verlust für unser deutsches Vaterland empfunden. Mehr als ein halbes Jahrhundert hat der nun Verbliebene die Gefühle Badens in bewundernswürdiger Weise geleitet. Wer sein Einfluß hat sich weit über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus erstreckt. Dank seiner hohen staatsmännischen Begabung war es dem Schwiegersohn Kaiser Wilhelms I. vergönnt, auf das Schicksal des ganzen deutschen Volkes häufig in segensreicher Weise bestimmend einzuwirken. Der Tod dieses Mannes, der einen so bedeutenden Anteil an der Gründung und Entwicklung des Deutschen Reiches gehabt hat, wird daher mit Recht allenthalben aufrichtig bedauert werden.

Auf den neuen Großherzog, den bisherigen Erbprinzen Friedrich Wilhelm, der am 9. Juli das 50. Lebensjahr vollendete, richten sich jetzt mit Vertrauen und Liebe die Blicke seiner Badener und aller patriotischen Deutschen. Denn der neue Großherzog ist der Sohn seines Vaters, schlicht und herzlich, volkstreu und von tiefer Religiosität. So wenig der Erbprinz auch während seiner Kronprinzenzeit politisch hervorgetreten ist, so wissen doch Eingeweihte, daß er in den von seinem Vater eingeschlagenen Bahnen fortzuschreiten wird. Der neue Großherzog, der seit dem Jahre 1885 in kinderloser Ehe mit der Prinzessin Silda von Nassau verheiratet ist, hat, wie dies bei den Anfassungen seines Vaters selbstverständlich ist, eine sehr sorgfältige Erziehung genossen und trotz seiner Schwächlichkeit die gründlichsten Studien getrieben, auch mit unserem Kaiser Wilhelm, seinem Vetter, mit dem zusammen er die Universität Bonn besucht. Auch der militärische Dienst führte den Erbprinzen wiederholt und lange in den Kreis des deutschen Kaiserhauses. — Der nunmehrige Erbprinz, Prinz Maximilian von Baden, ist der am 10. Juli 1867 geborene älteste Sohn des 1897 verstorbenen Prinzen Wilhelm, des Bruders des jetzt verstorbenen Großherzogs Friedrich. Seine Gemahlin ist die Prinzessin Maria Louise, älteste Tochter des Herzogs von Cumberland. Diesem Bunde entsproß 1902 eine Tochter, und am 24. Februar 1906 der Prinz Berthold Friedrich, Badens einziger Großherzog im dritten Gliede.

Die ehemalige Kronprinzessin von Sachsen, welche i. J. 3., nachdem sie mit dem belgischen Hauslehrer ihrer Kinder, Giron, aus Dresden geflüchtet war, den Namen einer Gräfin Montignoso annahm, hat nun auch diesen Namen abgelegt und ist eine einfache Frau Toselli geworden. Die Trauung des ungleichen Paares hat in London stattgefunden. Toselli ist von Beruf Musiker, und — 24 Jahre alt. Seine Frau zählt 37 Jahre, und wird somit 50 Jahre alt sein, wenn ihr Herr Gemahl die 37 auf dem Buckel hat. Ihrem ersten Gemahl, dem jetzigen Könige von Sachsen, scheint dieser Schritt sehr nahe gegangen zu sein. Alte Liebe rostet

eben nicht, zudem ist Frau Toselli die Mutter seiner Kinder, auch des zukünftigen Königs von Sachsen. Dieser letztere Umstand hat auch den König bestimmt, seiner früheren Gattin die jährliche Unterstützung von 36 000 Mark für sich und das noch bei ihr lebende Töchterchen des Königs, Via Monika, zu belassen. — Wie lange mag der Liebesrausch der Neumählten dauern? Wir befürchten, daß die Ernüchterung viel schneller eintreten wird, als Frau Toselli es sich ahnen läßt.

Alle Versuche des Grafen Zeppelin mit seinem lenkbaren Luftschiff sind erfolgreich verlaufen und haben die Manövrierfähigkeit und Sicherheit glänzend bewiesen. Bezeichnend ist ein von dem Luftschiff ausgeführtes Experiment. Es schloß aus den Lüften wie ein Vogel in die Tiefe, hielt auf dem Wasser des Bodensees und ließ zwei Herren in ein Motorboot steigen, dann nahm es die Tochter des Grafen Zeppelin auf und erhob sich wieder in die Höhe. Ein Mitfahrer schreibt, die Erschütterungen seien so gering, daß man in Ruhe fotografieren und Aufzeichnungen machen könne. Mit dem Besuch der Stadt Konstanz verband der Graf einen Absteiger nach seinem Landgut Geiersberg. Er gab dort seine „Visitenkarte“ in Gestalt eines Sandlades ab, den er aus 150 Meter Höhe niederprasseln ließ. Am Montag dieser Woche hat die gut verlaufene Fahrt volle sieben Stunden gedauert.

Ohne Sang und Klang geht die mit so viel Geräusch eröffnete Weltfriedenskonferenz im Haag ihrem Ende entgegen. Das Interesse für sie in der Öffentlichkeit war schon seit langem erloschen. Die Kreise, die in ihr ein Mittel erblickten, einen behauerlichen Zwiespalt zwischen dem Deutschen Reich und anderen Staaten lebendig zu erhalten oder gar zu stärken, waren enttäuscht, seit eine tiefgreifende erfreuliche Besserung in den deutsch-englischen wie in den deutsch-französischen Beziehungen sich bemerkbar machte. Das Ergebnis der großen Veranstaltung sind einige dankenswerte Beschlüsse, die an sich durchaus geeignet waren, der Sache der Menschlichkeit und Gerechtigkeit zu dienen. Es hängt aber alles davon ab, wie sie jederzeit von den verschiedenen Staaten im Ernstfalle durchgeführt werden. Im übrigen bleibt, wie leider vorauszu sehen war, alles beim alten.

Vorherhand dürfte der Sache des Weltfriedens jedenfalls wirksamer durch den Vertrag gedient sein, der endlich zwischen dem Japanreich und England zustande gekommen und nunmehr den Mächten mitgeteilt worden ist. Er befreit die Briten für längere Zeit von der Furcht, die sie seit einem Jahrhundert für ihren so wichtigen asiatischen Besitz hegen. Rußland hat vorüberhand auf seine Ausdehnungspläne in Asien verzichtet und sich damit abgefunden, den gegenwärtigen Stand der Dinge im wesentlichen anzuerkennen. Es ist anzunehmen, daß nunmehr auch die Regelung der zwischen Rußland und Japan seit dem Kriege noch streitigen Fragen nicht mehr lange auf sich warten lassen wird.

## Der Einzug in Rabat.

Eine fesselnde Schilderung vom Einzuge des Sultan Abdul-Aziz in Rabat gibt der englische Korrespondent William Maxwell: „Die Sonne vergoldete noch mit ihrem Glanze die Mauern von Sale, als am Horizont eine weiße Wolke auftauchte, die vor Einbruch der Nacht noch aufwuchs zu einer ganzen Stadt von weißer Leinwand, weithin die Erde bedeckend. Nun wußten die Nachkommen der Korsaren von Sale, daß Abdul Aziz endlich zu ihnen gekommen war. Die Straßen hallten wieder von Jubelgeschrei, und das Heulen der Weiber gellte hinein in die Rufe der Muezzin. „Wenn Gott will, wollen wir auch,“ sprachen die Bürger von Rabat, da sie hinausgingen, ihrem angestammten Herrscher entgegen. Die Sonne hob sich empor wie eine glühende Flamme und schloß ihre Strahlen über die dunklen Wolken wie Blitz. Mit Wohlgefallen blickten die Mauren auf dies leuchtende Schauspiel, das ihnen ein gutes Vorzeichen zu sein schien. „Die Geschicke Allahs und des Propheten geleiten den Einzug des Herrn,“ sagte der eine zum andern. Wir kamen zu den Hügeln, die das Tal um den Fluß bekronen, und sahen das Heer des Sultans. Eine lange weiße Linie bewegte sich unruhig im Schatten der Berge. Langsam trock sie näher und verschwand dann wieder in einem Gebirgstal, um wieder aufzutauchen. „Gott sende Sieg unserem Herrn,“ klang es durch die Luft. Die Spitze der Heereskolumne hatte bald den letzten Fluß an der Furt überschritten und begann sich über die Ebene hin auszu breiten. Zwei Stunden lang zog der Strom an uns vorbei hin nach den weißen Mauern der Stadt. Zuerst kam eine ziemlich unordentliche Schar von Maultieren, mit Lagerzelten und anderen Gerätschaften beladen, und aus der Masse tauchten hie und da die Gestalten verschleierter Frauen auf. Nachdem dieser Vorabzug vorüber war, kam ein neues straffes Leben, eine hellere Färbung in die Reihen, denn die Abgesandten der einzelnen Stämme ritten nun daher. Da kamen die stolzen Berbern auf prächtigen Rossen mit ihren hünen, unbewegten Mienen, gebräunte Krieger mit ehernen Angesichtern, deren Vorfahren der einst mit Hannibal gegen die Herren Europas marschiert waren, stattliche Araber in ihren malerischen weißen Gewandungen, Neger, kurz das ganze seltsame Gemisch von

## Der Doppelgänger.

Roman von H. Hill.

(Fortsetzung.)

Gertha erwiderte freundlich den Gruß und meinte dann: „Wäre es nicht möglich zu machen, Kapitän, daß wir heute nacht noch abfahren? — Es liegt mir wirklich sehr viel daran.“

„Wenn Sie es wünschen, muß es eben möglich gemacht werden,“ erwiderte Crawford höflich. „Wenn Sie mich einen Augenblick entschuldigen würden, so gehe ich eben in den Maschinenraum und sehe nach, ob alles für die Abfahrt bereit ist.“

„Ich begleite Sie,“ antwortete die junge Frau und ging mit ihm nach dem überhöhten und rauchigen Raum hinüber. Unterdeß war der Mann, der mit Gertha an Bord gekommen war, langsam den schmalen Gang hintergekehrt, der zum Salon und zum Speisezimmer führte. Aus einer Kajüte kam ihm Marie entgegen; sie warf einen raschen Blick auf sein Gesicht und trat dann respektvoll beiseite, um ihn vorbeizulassen.

„Ah, ein hübsches Kind, Sie können mir meine Kabine zeigen,“ sagte er und tätschelte dem Mädchen die Wangen. „Wollen Sie, eh?“

Ohne ein Wort zu erwidern, wandte sich das Mädchen und führte ihn in den Salon. Tante Anna, die vor dem Kamin geessen hatte, begrüßte ihn und wartete, bis Marie wieder hinausgegangen war.

„Bist Du endlich wieder da, lieber Wolfgang?“ redete sie ihn an. „Weshalb seid Ihr denn beide so lange in der Stadt geblieben?“

„Ah, da ist ja die alte Kaze!“ kam es lebenswürdig von den Lippen des so freundlich Angeredeten zurück.

Ohne ihm übrigen von der Matrone Notiz zu nehmen, die ihn faßungslos anstarrte, wandte er sich wieder zur Tür.

„Wo ist denn das hübsche Kind geblieben?“ fragte er. Und als er Marie auf dem Gange erblickte, rief er erfreut: „Ah, da sind Sie ja, Kleine! — Sie sollten mich doch in meine Kabine führen, nicht zu diesem alten Weibe.“

Das Mädchen begriff natürlich nicht, was dies Benehmen des sonst so taktvollen und lebenswürdigen Mannes zu bedeuten habe. Sie öffnete die Tür von Burkhards Kabine und ließ ihn eintreten.

„Das ist Ihr Zimmer, Herr Burkhart,“ sagte sie befreundet.

Geringschätzig sah er sich in dem kleinen Räume um.

„Nicht viel besser als eine Hundehütte!“ rief er verächtlich. „Na, für den Augenblick muß es eben genügen. — Und nun laufen Sie mal zum Steward und lassen Sie sich eine Flasche Kognak geben — oder noch besser gleich zwei, damit es nicht soviel unnützes Gekläse gibt.“

Noch niemals, so lange sie ihn kannte, hatte sie gesehen, daß Burkhart anders als mit großer Mäßigkeit den geistigen Getränken zusprach. Und in grenzenloser Verwunderung schickte sie sich an, dem erhaltenen Befehl zu gehorchen.

Auch der Steward schüttelte den Kopf, als er ihr die verlangten zwei Flaschen aushändigte.

„Wenn das Gewöhnliche werden soll — traurig — traurig! Noch nicht eine Woche ist seit seiner Hochzeit verlossen.“

„Das habe ich auch schon gedacht,“ erwiderte das Mädchen. „Aber wir haben kein Recht, es ihm zu verweigern. Er ist doch schließlich der Herr und hat zu befehlen.“

Sie führte in Burkhards Kabine zurück und stellte die beiden Flaschen auf den Tisch. Bei dem Groll, den sie gegen Gertha empfand, war sie im verschwiegenen Herzen voll Schadenfreude über das Unglück, das sie über die junge Frau hereinbrechen sah.

„Hier ist der Kognak, Herr! — Soll ich Ihnen ein Syphon Sodawasser dazu bringen?“ fuhr er auf. „Sehe ich aus wie einer, der sich den Kognak mit Wasser verdünnen muß, um ihn zu vertragen?“

Er sah sich um und deutete auf eine kleine Tür. „Wohin führt das?“ fragte er.

Es war die Verbindungstür zwischen seiner Kabine und derjenigen Gerthas.

„Wie betrunken muß er sein, daß er sogar das schon hat vergessen können!“ dachte die Joste innerlich belustigt. Aber sie bezwang ihre Heiterkeit und beantwortete die Frage so artig, als wäre sie die natürlichste von der Welt.

Der andere zog die Augenbrauen in die Höhe und machte ein sonderbares Gesicht.

In diesem Moment war etwas in seinen Zügen, das Marie wieder irre werden ließ in ihrer vorigen Meinung, einen Betrunknen vor sich zu haben. Sie hatte deren in ihrem Waterhouse sehr viele und in den verschiedensten Formen des Rausches gesehen. Aber in dem Gesicht dieses

Mannes war etwas, was sie noch nie zuvor in einem Menschenantlitze beobachtet hatte und das ihn ihr mit einem Mal ganz unheimlich machte.

Mit einer kurzen Handbewegung gab er ihr zu verstehen, daß er allein zu sein wünsche. Beim Hinausgehen bemerkte sie noch, wie er ein Weinglas voll Kognak in einem Zuge leerte.

Gertha hatte von Kapitän Crawford die Versicherung erhalten, daß die Nacht so leicht in See gehen könne. Sie hatte ihm noch kein bestimmtes Ziel genannt, sondern ihn nur gebeten, so schnell als möglich das freie Meer zu gewinnen.

Bei ihrem Eintritt in den gemeinschaftlichen Salon fand sie die Tante in Tränen.

„Aber Tanten!“ rief sie verwundert. „Hast Du Dich so sehr um uns geängstigt? — Ich hatte eine schwierige Beförderung, aber es ist mir gelungen, sie sehr glücklich zu erledigen — so glücklich, daß Du Dich mit mir darüber freuen solltest. Nachdem wir soupiert haben, werde ich Dir alles erzählen. Ich habe einen tüchtigen Hunger mitgebracht.“

In der Meinung, die richtige Ursache für Tante Annas Tränen erraten und sie vollständig beruhigt zu haben, küßte sie die alte Dame und ging schnell hinaus.

Auf dem schmalen Kabinengange traf sie mit Marie zusammen.

„Ich bedarf Ihrer Dienste heute abend nicht mehr,“ sagte sie kurz. „Sie können sich zur Ruhe begeben.“

Das Mädchen entfernte sich mit einem Knicks, und Gertha ging in ihre Kabine hinüber. Sie wusch sich die Hände und klopfte dann an die Verbindungstür, die in das Gemach ihres Vaters führte.

„Möchtest Du mir nicht aufmachen, Wolfgang?“ rief sie. „Ich habe Dir soviel zu erzählen. — Du brauchst ja nicht erst für das Abendessen Toilette zu machen. Ich werde auch so bleiben, wie ich bin.“

Sie wartete, aber es erfolgte keine Antwort. — Als sie auf die Klinke der Tür drückte, merkte sie, daß sie gegen alle sonstige Gewohnheit auf der anderen Seite verriegelt war.

„Aber was bedeutet denn das?“ fragte sie. „Öffne mir doch, Wolfgang! — Ich bin hungrig wie ein Wolf. Und Tante Anna breunt darauf, unsere Erklärungen zu hören.“

Auch jetzt noch blieb alles still. Wieder rief sie seinen Namen. Sie hörte, wie sich nebenan etwas bewegte und

Rassen und Sprachen, das das Reich der Mauren ausmachte. Ruhig zogen sie an uns vorbei, nur selten einen geringfügig-achtlosen Blick auf die kleine Schar der Europäer werfend, die sie zu beobachten wagten. „Auf weissen Befehl seid Ihr hier?“ herrschte uns ein Neger an, augenscheinlich ein Beamter. „Auf weissen Befehl fragst Du?“ war die Antwort und er ritt weiter, Glücke gegen die Nazarener ausstehend. Endlich wurden die Reihen lichter und ein dumpfer Lärm kündigte uns das Nahen des Sultans an. Vor ihm galoppierte seine Leibwache, vielfarbige Standarten tragend. Abdul Aziz ritt auf einem weissen Streitross, das mit kostbarem grünen Geschirr geschmückt war. Ueber die stämmige Gestalt fielen die losen Falten des weissen Sulams hin und die breite Kopfbedeckung verbarg sein Gesicht zur Hälfte. Zu seiner rechten Hand ritt der neue Großvezier Ben Eleman, zur linken sein Kanzler Tazzi, und in seiner Begleitung befanden sich die Staatsminister, alle in weissen Sulams. Hinter diesem glänzenden Gefolge war ausgebreitet der carmoisinrote Staatsschirm, mit Gold und Perlen bestückt. Unter dem Schatten des Reichsschirms folgte dann noch die große Schar der Hofbeamten, an denen der Sultan so reich ist, der Zeremonienmeister, der Pantoffelträger, der Teereiter, der Zeltschläger, und wie die merkwürdigen Hofchargen alle heißen. Die Sultan sah blühend aus und nichts in seinen Mienen zeigte die Niedergeschlagenheit eines Mannes, der fürchtet, sein Reich zu verlieren. Je näher er den weissen Mauern von Rabat kam, durch das anmutige Flusstal hinreitend, desto schriller gellte das Heulen der Weiber, desto lauter wurden die Rufe: „Gott segne die Tage unseres Herrn!“ Als er durch das Tor einzog, mischten sich Salutschüsse in den allgemeinen Lärm und die Sonne umhüllte die Mauern mit goldigem Dunst. Das Heer lagerte sich um den Königspalast, in dem der Herrscher wohnt; es ist nicht so zahlreich, wie seine Anhänger hofften, kaum 20 000 Mann. Alles geht in größter Ordnung und Ruhe vor sich; nirgends Verwirrung oder Fanatismus. Die Fremden begegnen keinerlei Feindseligkeiten und in keinem Lande Europas würden sie mit so großer Achtung behandelt werden, wenn man die Umstände in Betracht zieht, unter denen Abdul Aziz zum Verlassen seiner Hauptstadt gezwungen wurde. Ich fragte, ob der Marsch des Herrschers durch das Land von irgend welchen Hindernissen gehemmt worden sei. „Nicht der Rede wert,“ war die Antwort. „Wer auf jeden Hund, der bellt, einen Stein werfen wollte, der würde niemals zu seinem Ziele kommen.“ Abdul Aziz hat den ersten Schritt getan, um sein Ansehen aufrecht zu erhalten. Ob er sein Königreich behaupten wird, bleibt abzuwarten. Jedenfalls hat Mulai Hafid in Rabat alle Chancen verloren, denn die Stadt steht, wie die Mauren im allgemeinen, auf der Seite des Eroberers an ihrem Lohre.“

### Großherzog Friedrich-Anekdoten.

Die teuflische Art und Weise, wie Großherzog Friedrich von Baden selbst mit geringsten seiner Untertanen verkehrte, ist bekannt. Selbst derbe Ausdrücke konnten ihm dabei die Stimmung nicht verderben. Anfangs der 1870er Jahre bereiste Seine Königliche Hoheit mit einem kleinen Gefolge das Großherzogtum, insbesondere den Schwarzwald und die Seegegend. Im Städtchen Zell hatte man sich auf die angelagte gewesene Stunde zu einem würdigen Empfange des Großherzogs vorbereitet. Es war ein großer Festzug gebildet worden, an dem sich die Bürgerschaft, die Staats- und Gemeindebeamten, die Vereine und die Schulfugend unter Führung der Lehrer beteiligten. Am Eingange des Städtchens wurde Aufstellung genommen. Als Stunde um Stunde verging, ohne daß der hohe Besuch, dem es im Städtchen Todtnau so gut gefiel, daß er dort länger verweilte, in Sicht kam, bemächtigte sich der Teilnehmer nach und nach die Unge-

buld, die noch dadurch gesteigert wurde, daß die Sonne auch auf die mit „Angströhren“ bewaffneten älteren Häupter glühenden Brand versendete. Ganz besonders schwierig aber war es, die Jugend zusammenzuhalten, — und unter dieser Stimmung hatte, wie erklärlich, das Gemeinde-



oberhaupt am allermeisten zu leiden, weil ihm bald mehr, bald wenig zart angedeutet wurde, er müsse sich nicht genügend über die Reisedispositionen Seiner Königlichen Hoheit unterrichten oder aber sich sehr geirrt haben.



Großherzog Friedrich v. Baden

Als die Ungebuld aufs höchste gestiegen war, erscholl auf einmal durch den Mund des ausgefandten Spähers der Ruf: „er kommt!“ (er kommt), und alsbald war auch der großherzogliche Wagen in Sicht. Der Bürgermeister hatte sich aus seiner geschilberten peinlichen Lage noch nicht her-

ausgearbeitet, als auch bereits der Großherzog dicht an der Spitze des Festzuges angelangt war. Das Gemeindegewühl trat sofort an den Wagenschlag, um den Landesherrn namens der Gemeinde zu begrüßen, aber ehe er mit seiner Ansprache anhub, entschlüpfte ihm unter dem nachhaltigen Eindruck des Vorangegangenen die Worte: „Spood, spood, Herr Großherzog!“ (Spät, spät, Herr Großherzog!) Se. Kgl. Hoheit aber entschuldigte sich darauf lachend bei dem gestrengen Herrn Bürgermeister. Aus Anlaß derselben Reise kam der Großherzog auch durch den kleinen Ort Häusern bei St. Blasien, wo seine Ankunft für eine bestimmte Stunde angesagt war. Die Gemeindevertretung, die Bürgerschaft und der Lehrer mit der Schulfugend hatten Aufstellung genommen. Auch der Veteran Johann Kaiser, der seinerzeit, als der Großherzog als Leutnant in die 1. Kompanie des Leib-Infanterie-Regiments eintrat, als größter Mann Flügelmann und deshalb dem Großherzog noch in guter Erinnerung war, hatte es sich nicht nehmen lassen, mit seiner Frau Fese (Genovefa) an der Huldigung teilzunehmen. Der Großherzog war vorher schon von der Anwesenheit Kaisers unterrichtet worden. Als die Spitzen der Behörden vorgestellt waren, trat auch Kaiser an den Wagenschlag, um



Großherzogin Hilda v. Baden

den Großherzog zu begrüßen, nachdem er vorher seiner besseren Hälfte einen zarten Wink gegeben hatte, sich einsteilen hinter dem großherzoglichen Wagen zu postieren. Der Großherzog war bei dem Wiedersehen der Hünen-gestalt Kaisers sehr erfreut, er erkundigte sich eingehend nach seinen persönlichen Verhältnissen, und als Seine Königliche Hoheit im Laufe der Unterredung auch fragte, ob Kaiser Familie habe, warf letzterer sich in die Brust und rief mit Stentorstimme in der Richtung des Hintertelles des Wegens: „Fese, hum vür, der Großherzog isch do!“ (Genovefa, komm hervor, der Großherzog ist da!) Flugs war auch die Frau Fese mit graziöser Wendung an dem Wagenschlage seiner königlichen Hoheit angelangt, um dort von Kaiser vorgestellt und vom Landesherrn in ein Zwiegespräch gezogen zu werden. Der Großherzog aber soll sich darauf in bester Laune von den Anwesenden verabschiedet haben, und Kaiser seinerseits hat, so lange er lebte, mit besonderer Befriedigung diesen Vorgang erzählt, wenn er an Sonntagen oder bei patriotischen Festen ins Kloster (so bezeichnen die Bewohner der Umgegend von St. Blasien diesen Ort) kam.

hatte also die Gewissheit, daß ihr Gatte darin sein mußte. Da überkam sie die Furcht, daß er krank geworden sein könnte und ihr nicht zu antworten vermöge.

Heftiger rüttelte sie in ihrer Aufregung an der Tür. Da endlich ertönte es undeutlich und lallend zurück: „Was rufst Du mich denn immer mit diesem verrückten Namen? — Nenne mich Paul oder halte gefälligst ganz den Mund!“

Mit einer gewaltigen Anstrengung zwang Gertha den Schmerz nieder, den ihr seine rauhen brutalen Worte bereiteten. Sie wußte, daß ihr Gatte sie innig liebte. Wenn er sie nun plötzlich so behandelte, so mußte sie ihn dazu irgend einen Anlaß gegeben, mußte ihn sehr schwer gekränkt haben.

„Gewiß will ich Dich Paul nennen, wenn Du es so wünschst, Liebster!“ erwiderte sie, tapfer ihre Tränen unterdrückend. „Aber nun mußt Du auch mit mir zum Essen kommen. Ich habe mich so sehr auf unser trauliches Souper gefreut.“

In diesem Augenblick klopfte es an die Glastür. „Wer ist da?“ fragte sie scharf, unwillig über die Störung. Und dann ging sie hin, um zu öffnen. Als sie sah, daß es Wolters war, der da vor ihr stand, sagte sie in freundlicherem Tone: „Ah, Sie sind es, Herrmann! — Was wünschen Sie von mir?“

Der Obersteward schickt mich, um zu melden, daß das Souper serviert ist. — Und ich sollte fragen, welchen Wein Sie —“

Der begonnene Satz wurde durch die rauhe Trinkerstimme des Mannes in der Nebenkabine unterbrochen. „Ach was — Wein! — Ich bleibe bei meiner Marke. Kognal — nichts als Kognal — das ist das einzig Wahre! — Und auf das laberige Futter verzichte ich ganz. Wenn ich was Ordentliches zu trinken habe, bin ich schon zufrieden. — Und daß ich nicht noch einmal den verrückten Namen hören muß! — Ich heiße Paul von Randow und nicht anders.“

Gerthas Gesicht war weiß wie ein Leintuch, als sie die Kabine verließ. In ihrer grenzenlosen Beschämung vermied sie es, Wolters anzusehen. Gätte sie es getan, so würde sie wahrgenommen haben, daß sein Gesicht nicht weniger bleich geworden war als das ihrige und daß ein Ausdruck starren Entsetzens in seinen weit geöffneten Augen war.

Während er langsam nach der Küche hinüberging, murmelte er vor sich hin:

„Paul von Randow — Paul von Randow! — Er ist also wirklich der schurkische Verfälscher meiner unglücklichen Schwester!“

### 27. Kapitel.

Gertha hatte den gemeinschaftlichen Salon betreten in der Annahme, daß sich die Tante bereits in den Speiseraum begeben hätte. Denn sie mußte allein sein, um den fürchterlichen Eindruck der letzten Minuten zu verwirren und ihre Fassung wieder zu gewinnen. Sie hatte sich in ihrer Voraussetzung nicht getäuscht, aber sie befand sich erst wenige Minuten in dem Salon, als beschiden geklopft wurde und als Wolters wiederum in der Tür erschien.

Sein bedrücktes und verlegenes Gesicht ließ keinen Zweifel, daß er etwas auf dem Herzen habe. Obwohl seine Gesellschaft Gertha in diesem Augenblick beinahe unerträglich war, so zwang sie sich aus Rücksicht auf seine ihr genugsam bekannte Anhänglichkeit doch, ihn freundlich nach seinem Anliegen zu fragen.

„Ich — ich bitte um Verzeihung,“ stotterte er. „Aber ich möchte Sie bitten, gnädige Frau, mich aus meinem Dienstverhältnis zu entlassen.“

Auf nichts wäre Gertha weniger vorbereitet gewesen, als auf einen solchen Wunsch. Erstaunt sah sie ihn an.

„Aber warum denn das, Herrmann? — Was ist Ihnen denn widerfahren?“

Verlegen blickte der junge Mann zu Boden.

„Ich — ich möchte es nicht gerne sagen,“ kam es leise aus seinem Munde. „Es — es ist wegen Herrn Burt-, wegen Herrn von Randow.“

„Jetzt verlange ich aber, daß Sie reden,“ sagte Gertha streng. „Was ist's mit meinem Gatten?“

„Ein Herr Paul von Randow hat —“, seine Stimme senkte sich zu leiserem Flüsterton — „hat sehr schlecht an meiner Schwester Helena gehandelt.“

Gertha zuckte zusammen und bedeckte einen Augenblick mit der Hand die Augen. Die Szene in der Schlachtensee-er Villa stand wieder vor ihren Augen, als wäre das Ereignis erst gestern geschehen — sie sah das unglückliche Mädchen wieder in den Armen ihres Mannes und hörte wieder die

schmerzgebrochene Stimme, die ihr versicherte, daß sie sich geirrt —

„Nein, es gab keinen Zweifel mehr, daß die Anklage des Mädchens wirklich gegen ihren Gatten gerichtet war. Ihre Ehe, die so glücklich begonnen, war zerstört — ihr Glück vernichtet durch die furchtbaren Enthüllungen eines einzigen Tages, einer einzigen Stunde.“

Sie vermochte das alles noch nicht zu fassen. Ihre Stirn schmerzte sie und vor ihren Augen lag es wie ein Schleier — so milde war sie, so furchtbar müde!

„Ich verstehe das alles nicht, Herrmann, nichts verstehe ich!“ sagte sie endlich leise. „Aber Sie dürfen nicht gehen, Sie müssen auch weiter bei mir bleiben, hören Sie? Sie müssen zu erforschen suchen, wie alles zusammenhängt.“

Wolters räusperte sich, als sei ihm etwas in die Kehle geraten.

„Nein, ich werde nicht gehen,“ sagte er, und man hörte es dem Klange seiner Worte an, daß sie aus dem Herzen kamen. „Ich bleibe, bis Sie mich davonjagen — selbst wenn Herr Bernardi mich abberufen sollte.“

Gertha nickte ihm freundlich zu und ging in das Speisezimmer hinüber. Tante Anna sah mit finsternem und beleidigtem Gesicht am Tische.

Sie wartete offenbar auf eine Anrede ihrer Nichte. Als Gertha sich jedoch schweigend verhielt, brach sie plötzlich von neuem in Tränen aus.

„Was soll das nur bedeuten?“ rief sie schluchzend. „Dein Mann nennt mich — oh, es ist kaum zu sagen — alte Rache nennt er mich! Niemand — hat mich — noch — alte Rache — genannt! Wie kommt denn Wolfgang dazu, mich so zu beschimpfen? Wenn er es noch einmal sagt, dann gehe ich — gehe ich ganz bestimmt!“

Die neue Entdeckung bereitete Gertha neue Qualen.

„Ich bitte Dich, Tante, nimm Dir das nicht zu sehr zu Herzen. — Es geht etwas vor, das ich selbst noch nicht zu fassen vermag. Wenn Du mich ein wenig lieb hast, so quäle mich nicht weiter. — Ich fühle mich zum Sterben elend.“

Als die Wätrone ihre Nichte jetzt ansah, wußte sie, daß die letzten Worte der jungen Frau keine Redensart waren. Gertha war totenblau, nur auf den Wangen waren zwei rote mit dem Birtel eingekreiste heftigrote Flecken. Die feinen blauen Aederchen an den Schläfen klopften sichtbar: die Hand

## Lokales.

— Der Wert der Bierflaschen. Wohl wenig Gebrauchsgüter des täglichen Lebens werden in den breitesten Bevölkerungsschichten so wertlos erachtet wie leere Bierflaschen. Da benutzt die Hausfrau oder das Dienstmädchen die Flaschen, um sich Salmiakgeist für den Hausputz darin zu holen, oder um Petroleum hineinzuschütten; andere füllen eingemachtes oder fruchtlastiges Bier. Die Flaschen sind ja auch so hübsch handlich und meist noch mit dem praktischen Patentverschlus versehen! Wenn dann der Flaschenhändler kommt, um die leeren Flaschen abzuholen, oder wenn die leeren Flaschen in den Laden zurückgebracht werden sollen, dann sind sie nicht vollständig. Der Bierhändler will von Privatleuten wie in den Läden alle gelieferten Flaschen zurückhaben, er beschwert sich — man aus nur die Flaschen: was liegt an den paar Flaschen! Man droht schließlich zur Konkurrenz überzugehen, der es gewiss nicht auf ein paar leere Flaschen ankommen werde, und der Händler ist seinen Kunden oder die Flaschen los. Infolge solchen Mißbrauchs, der mit leeren Flaschen getrieben wird, sind die Brauereien und Flaschenhändler gezwungen, jährlich etwa 50 Proz. neuer Flaschen anstelle der in Verlust geratenen anzuschaffen, die pro Stück einen Wert von 12 bis 15 Pfg. haben. — Nachdem nun der Flaschenmißbrauch heute einen für Brauereien wie Flaschenhändler nicht mehr erträglichen Umfang angenommen hat, haben die dem Verein der Brauereien von Bochum und Umg. e. V. zu Bochum angehörenden Brauereien im Einvernehmen mit den Flaschenbierverleger-Vereinen beschlossen, vom 1. Oktober d. Js. an ein Flaschenbierpfand von 10 Pfg. pro Flasche zu erheben. (Siehe das diesbezügliche Inserat in dieser Nummer.) Von diesem Zeitpunkte ab werden sämtliche Flaschenbierhändler, die von den dem Verein angehörenden Brauereien Bier beziehen, wie auch die Brauereien des Vereins, die selbst Bier in Flaschen vertreiben, ein Pfand in der angegebenen Höhe nehmen. Die Einführung des Flaschenbierpfandes wird nun derart erfolgen, daß das Publikum möglichst wenig Belästigung davon verspürt. Die Flaschen, welche in seinem Besitz sind, die sogenannten Austauschflaschen, sollen dem Flaschenpfand nicht unterliegen. Nur die in Verlust geratenen oder beschädigten oder durch gesundheitsschädliche Stoffe verunreinigten Flaschen sind ihm unterworfen; ebenso auch die neu hinzugekommenen. — In anderen Städten wird ein solches Pfand für Bierflaschen schon lange erhoben; beim Einkauf von Wein ist es ja auch üblich. Es ist also keine unbillige Forderung, welche hiermit von den Brauereien und Flaschenbierhändlern gestellt wird, zumal an dem Flaschenbierhandel unter den bisher obwaltenden Umständen fast nichts verdient wird. Wenn trotzdem vielleicht ein Flaschenbierhändler auch fest von seiner Kundschaft noch kein Flaschenpfand verlangen würde, so geht er in seinem Geschäft zurück, oder er hält sich vielleicht auf andere Weise schadlos, sei es daß er kleineres Maß oder geringere Qualität giebt. Daher liegt es auch direkt im Interesse des Publikums, jedem Flaschenbierhändler das Pfand zu geben.

## Merlei.

Bauernfänger in Eisenbahnzügen. Auf den preussischen Eisenbahnhöfen nach Holland treibt in jüngster Zeit eine Gesellschaft von Bauernfängern ihr Unwesen. Dieser Tage fiel ein Gemüsehändler aus Venlo, der vom Markte in Elberfeld heimkehrte, der Bande zum Opfer. Zwischen Neuf und Krefeld machte der Mann die Bekanntschaft zweier eleganten Herren, die ihn in Venlo in ein am Bahnhof gelegenes Restaurant führten, ihm im Hazardspiel über 400 Mark abnahmen und alsdann verschwanden. Bei verschiedenen niederholländischen Polizeibehörden sind gleiche Klagen über das Treiben der Bande eingegangen.

Selbstmord eines Kammerherrn. Es bestieg hier im vornehmsten Viertel Frankfurts ein gutgekleideter, 65-jähriger Herr eine Droschke. Kaum hatte sich das Gefährt in Gang gesetzt, als ein Schuß krachte: Der Fahrgast hatte sich mit einem Revolver einen Schuß in die rechte Schläfe beigebracht, die den sofortigen Tod zur Folge hatte. Nach dem bei dem Toten vorgefundenen Papieren handelt es sich um den Kammerherrn v. Jöden aus Mainz. — Der großherzoglich hessische Kammerherr Freiherr v. Jöden-Ronipolst wurde in Schlesien am 14. Januar 1836 geboren. Er besaß ein großes Weingut in Merstein, das von der hessischen Staatsdomäne vor

zwei Jahren angekauft wurde. In früheren Jahren nahm der Freiherr in Mainz eine gesellschaftlich sehr bedeutende Stellung ein. v. Jöden war seit Jahresfrist schwer nervenleidend.

Blödsinn. Der Arbeiter Bojanowski aus Gr. Krebs (Westpreußen) wettete auf 5 Mark, daß er 1 Liter Brantwein in einem Zuge austrinken könne. Er trank das Quantum, brach aber gleich darauf tot zusammen.

Einschleppung schwarzer Pöden. Eine aus drei Personen bestehende russische Arbeiterfamilie, die bei dem Gutsbesitzer Szlagowski in Janowo (Kreis Schroda) zur Rüben- und Kartoffelernte in Dienst getreten war, ist an den echten (schwarzen) Pöden erkrankt. Die drei Leute wurden gänzlich isoliert. Alle Vorsichtsmaßregeln sind getroffen. Alle Personen, mit denen die Erkrankten in Berührung gekommen waren, auch die Gendarmen und das Pflegepersonal, sind geimpft worden.

Ein Roheitsakt. Zwei Lehrlinge glaubten in dem Mädchen, mit dem ein 22-jähriger Italiener in einer Landsberger Anlage auf der Bank saß, eine Bekannte zu finden und sprachen sie an. Hierüber wurde der Italiener so wütend, daß er sich auf den 16-jährigen Lehrling Wende stürzte und ihn mit einem Schlüssel derartig auf den Kopf schlug, daß die halbe Kopfschale aufgerissen wurde, außerdem biß der Röhling dem jungen Menschen das halbe Ohr ab, dann flüchtete er. Der Lehrling ist noch ohne Besinnung. Sein Zustand ist sehr ernst.

Mord. In Wasetit, Bezirk Schmichow, wurde die 70-jährige Private in ihrer Wohnung überfallen und ermordet. Der Frau wurde das rechte Auge ausgeschlagen, das Nasenbein zertrümmert und der Schädel gespalten. Vom Täter hat man noch keine Spur.

Automobilunfall. Bei der französischen Grenzstadt Longry fuhr ein Automobil in eine Schafherde; 28 Tiere wurden zermalmt, dann rannte das Fahrzeug in einen Graben. Der Besitzer und der Chauffeur wurden 50 Meter weit geschleudert und schwer verletzt.

Grubenunglück. Auf dem Leoschacht der Brandenburgergrube wurden laut Meldung aus Gleiwitz 3 Bergleute durch herabstürzendes Gestein überrascht und verschüttet. Nach 2½-stündiger Arbeit wurden 2 Männer als Leichen zutage gefördert; der dritte war unverletzt.

Liebesgeschichte. An der Waldgrenze an der Markstraße bei Wiesbaden versuchte der 33-jährige alte Buchhändler Fritz Klarmann aus Biebrich, sich und seine 19-jährige alte Geliebte durch Revolvererschüsse zu töten; beide wurden lebensgefährlich verletzt. Klarmann, der bald im Krankenhaus starb, war verheiratet und hinterläßt Frau und drei Kinder.

Schweres Brandunglück. In Niedernorf in der Oberpfalz sind vier schlechtversicherte Bauernhöfe nebst Nebengebäuden und sämtlichen Erntevorräten dem Feuer zum Opfer gefallen.

Jagdunglück. Bei Zimmern in Unterfranken ist der Privatier Josef Müller dadurch verunglückt, daß er mit dem nicht gesicherten gespannten Gewehr seinem Jagdhunde im Zorn einen Kolbenstoß versetzen wollte. Der Schuß ging los und tötete den Jäger auf der Stelle.

Wenngrüne Jungenpolitizier. In Wien entstand in dem Kaffeehaus „Zur ungarischen Krone“ infolge politischer Auseinandersetzungen ein Streit unter Gästen, in dessen Verlauf der 20-jährige Arbeiter Boros, ein Ungar, von dem Inhaber des Lokals hinausgewiesen wurde. Er lehnte jedoch plötzlich zurück und stürzte mit gezücktem Messer unter die Gäste. Den Agenten Birnblum, mit dem er den Streit hatte, tötete er durch einen Stich ins Herz und verletzte dessen Neffen, den Privatbeamten Franz, durch Messerstiche schwer. Er wurde ver-

haftet. Der Getötete ist Familienvater und hat vier Kinder.

Im Schlafe verbrannt. In Onalisch bei Trautenau legten sich die beiden Ruffler Lubrid und Machaced im Stalle nieder und hatten sich dabei noch eine Zigarre angezündet. Beim Einschlafen waren ihnen die Zigarren entfallen und das Stroh wurde in Brand gesetzt. Lubrid verbrannte buchstäblich, der andere Knecht erlitt schwere Brandwunden. Sechs Pferde kamen ebenfalls in den Flammen um.

Durch Wassereingeschlossene Bergarbeiter. Seit Donnerstag sind auf dem „Felixschacht“ in Motowitz (Böhmen) sechs Bergarbeiter durch einen Wassereinsbruch in einer Streda eingeschlossen und es ist große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sich die Verunglückten noch am Leben befinden. Da die Aufmontierung großer Wasserhebeemaschinen zu lange dauert, sind bis zu deren Inangriffnahme Pulsmometer in Verwendung. Man hofft in einigen Tagen die Wasser soweit fumpfen zu können, um zu dem vermutlichen Zufluchtsorte der Eingeschlossenen vordringen zu können.

Lieber den Tod. Man spricht jetzt viel von dem Begnadigungsrecht, von dem der Präsident Gallieres zu Gunsten des Mörders Sollelland Gebrauch gemacht hat. Dabei erinnert der „Gaulois“ an eine alte Sitte, die bei primitiven Völkern und noch bis ins späte Mittelalter hinein Geltung hatte und nach der dem zum Tode Verurteilten Begnadigung zuteil ward, wenn ein Mädchen sich bereit erklärte, ihn zu heiraten. Ein Dekret aus dem Jahre 1429 gesteht einigen französischen Städten dieses Vorrecht ausdrücklich zu. Gar oft haben heiratslustige Frauen von diesem letzten Mittel, einen Mann zu erlangen, Gebrauch gemacht. Aber nicht selten haben sich die Verurteilten noch im Angesicht des Todes geweigert, dieses Anerbieten anzunehmen. Heiraten erschien ihnen schlimmer als Sterben und mancher wandte sich von dem ihm begehrenden Weibe dem Henker zu, neigte seinen Nacken und bat: „Henker, mein lieber Freund, ich ziehe Deinen Dienst vor.“ Wahrscheinlich waren die Frauen, die es mit einem solchen Verbrecher als Ehegemahl versuchen wollten, nicht immer Muster an Schönheit und Tugend.

Furchtbarer Wolkenbruch. Die Umgegend von Bezieres wurde durch einen Wolkenbruch furchtbar heimgesucht. In Servian ist der Verlust von Menschenleben zu beklagen. Der Schaden im Gesamtdepartement herault beträgt mehrere Millionen; es wurden mehrere Brücken zerstört, u. a. auch die Metallbrücke zwischen Montagnac und Pegonac. Aus Montpellier wird gemeldet, daß der Austritt des Lezflusses in Montpellier und anderen Dörfern schweren Schaden angerichtet habe. Von überall her werden bedeutende Abrutschungen gemeldet. In Agde dauert die Ueberschwemmung fort; in mehreren Häusern reicht das Wasser weit über das Erdgeschoß. — In Lamalou-les-Bains ist eine Straße infolge eines Bergsturzes gesperrt. In Bezieres sind mehrere Häuser eingestürzt; im Dorfe Lieuron-les-Bezieres wurde das Schloß zerstört, fünfzehn Häuser stürzten ein; in Servica kam eine Frau um; in Florenzac ist eine Fabrik, die 380 Arbeiter beschäftigt, vernichtet; das niedrige gelegene Viertel, in dem 2000 Menschen wohnen, ist überschwemmt.

Eisenbahnunfälle. Bei Bellaire in Westvirginia erfolgte am Sonnabend ein Zusammenstoß zwischen einem von Chicago nach Wheeling fahrenden Schnellzuge und einem Güterzuge der Baltimore and Ohio Bahn, bei dem 15 Personen getötet und zahlreiche andere zum Teil schwer verletzt wurden. Ein weiterer Eisenbahnunfall ereignete sich am gleichen Tage in der Nähe von Newport bei Cardiff. Dort fuhr ein Personenzug in einen Güterzug. Der Führer des Güterzuges ist getötet, mehrere Reisende sind verletzt.

aber, die die alte Dame faßt in die ihre am, glühte wie im Fieber.

„Hätte ich gewußt, daß ich Dir so weh damit tue, so hätte ich natürlich nichts gesagt,“ meinte sie, entsetzt über ihre Wahrnehmungen. „Ich will ihm kein Benehmen ja gerne vergehen — aber damit ist nicht viel geholfen. Ich fürchte sehr, daß er wirklich irrsinnig gewesen ist, da er in die Anstalt für Geistesranke kam — daß er zwar in Intervallen gesund sein kann, aber immer wieder in die Krankheit zurückfällt.“

Es entstand ein brüderliches Schweigen in dem Zimmer. Gertha war kaum noch imstande, überhaupt klar zu denken. So sehr war sie davon überzeugt gewesen, daß ihr Gatte gesund sei, daß alles in ihr sich gegen Tante Annas Worte sträubte. Das wäre ja auch das Furchtbare gewesen — hätte ihr Leben vollständig zerstört. Vorhin hatte es bei ihr schonbar festgestanden, daß sie ihren Gatten verlassen müsse. Nun aber schien es ihr ganz unmöglich, ihn zu verlieren oder ihn auch nur auf Tage oder Wochen zu verlassen.

„Nein, Tante,“ sagte sie endlich und schüttelte gewaltsam das Schwächegefühl ab, das sie ganz zu überwältigen drohte. „Das kann nicht sein. Er ist augenblicklich nicht wohl — vielleicht gar ernstlich krank — aber geistig ist er sicherlich vollkommen gesund gewesen und auch jetzt noch gesund. Ich werde ihn pflegen und ihm beistehen, das ist meine Pflicht — ob er mich auch quält und hart behandelt.“

Sie hatte nicht erst den Versuch gemacht, etwas zu essen. Der Anblick der Speisen schon verursachte ihr Unbehagen, und sie erhob sich deshalb vom Tische und ging in den Salon hinüber. Sie setzte sich auf das Sofa vor dem Spiegel, um die Haare für die Nacht zurecht zu machen, denn sie hatte ja Marie, deren Aufgabe das sonst war, zu Bett gebracht. Aber die Hände sanken ihr kraftlos herab; sie legte sich in die Kissen und war fast in dem gleichen Augenblick entschlummert. So sehr war ihr Schlaf, daß sie nicht hörte, wie die Tante die Tür öffnete und eintrat, und daß sie selbst auf den Anruf der alten Dame nicht aufwachte.

Die Matrone neigte sich über ihre Nichte und lauschte auf die hastigen und unregelmäßigen Atemzüge der jungen Frau. Dann nahm sie sich einen französischen Roman und setzte sich mit dem Buche neben Gertha.

Gleich darauf jedoch hob sie erstaunt den Kopf. Kommandoruse ertönten, eilige Füße liefen hin und her, dann lief ein Gittern durch das Schiff, die Maschinen begannen zu arbeiten — die Nacht „Albion“ war in Fahrt.

Tante Anna rittelte Gertha ein wenig an den Schuttern, und langsam schlug die junge Frau die Augen auf. Sie brauchte offenbar geraume Zeit, bis sie die alte Dame erkannte.

„Was ist denn das, Gertha,“ sagte diese erregt, „das Schiff fährt ja?“

Einen Augenblick war Gertha in Verwirrung, ihr alles zu erzählen — von der Verfolgung durch die Amerikaner, ihrem Besuch in Gernouth und den Erlebnissen in der Holroyd-Straße. Dann aber beschloß sie doch, ihr lieber von den Amerikanern zu schweigen. Wenn die Tante glaubte, daß Paul von Randow ein Geisteskranker sei, so würde sie auch die Verfolgung der drei auf ihn beziehen, und ihre Abneigung gegen den Freiherrn würde womöglich noch gesteigert werden.

Darum sagte sie nur:

„Ja, Viebe; ich habe den Befehl dazu gegeben. Ich hatte bestimmte Gründe, die zu erläutern zu weit führen würde. Gernouth heute Abend noch zu verlassen. — Außerdem ist mir durch die letzten Stunden der Ort so verleidet, daß ich wirklich froh sein werde wenn wir ihn erst aus den Augen haben. Ich.“

Sie wurde durch Wolters unterbrochen, der geklopft hatte und auf ihren Ruf eingetreten war.

„Der Herr schickt mich, ich soll ihm Zigarren bringen,“ sagte er. „Er wünscht eine schwere Havana.“

„Sagte er Ihnen nicht, welche Sorte er wünscht?“ fragte Tante Anna erstaunt. „Er kennt doch alle, die wir an Bord haben.“

„Nein, gnädige Frau,“ erwiderte der Steward; es machte fast den Eindruck, als habe auch er sich über den Umstand gewundert.

„Um! — Na, dann kommen Sie mal mit, ich werde Ihnen welche geben.“

Sie ging in das anstoßende Rauchzimmer, von Wolters gefolgt. Während sie aus einem Schränkchen die betreffende Kiste herausnahm, flüsterte sie dem jungen Manne zu:

„Achten Sie darauf, wenn Sie ihm die Zigarren geben, ob seine Fingernägel abgegriffen sind. Kommen Sie dann zurück und teilen Sie mir, aber auch nur mir, mit, was Sie bemerkt haben.“

Dabei machte sie eine Bewegung, die ausdrückte, daß Gertha nichts davon hören sollte. Laut fügte sie dann hinzu:

„Hier — bringen Sie ihm das. zweise Sorte pflegte er in den letzten Tagen regelmäßig zu rauchen.“

Wolters gab nicht zu erkennen, ob er ihre Weisung verstanden habe. Tatsächlich war er auch entschlossen, sie nicht in der gewünschten Weise zu erledigen. Er betrachtete sich nur als Untergeordneter der Frau Burckhardt, und er würde nichts hinter ihrem Rücken tun.

Der Auftrag war ja anscheinend ganz harmlos, aber unverständlich und merkwürdig. Wie konnte die alte Dame ihn damit beauftragen, auf die Fingernägel ihres Schwiegersohnes zu achten? Und gerade die Heiligkeit, mit der sie ihm den Auftrag gegeben hatte, machte ihn mißtraulich; er beschloß deshalb, ihr die Antwort nur in Gegenwart von Frau Burckhardt, oder, wie er sie jetzt nannte, Frau von Randow zu geben.

Er pochte an die Tür von des Freiherrn Kabine. Paul von Randow öffnete ein wenig und streckte die Hand heraus, um die Zigarren in Empfang zu nehmen.

Die Fingernägel waren häßlich und verrieten deutlich, daß der Besitzer dieser Hand die Gewohnheit hatte, auf ihnen zu lauen.

Wolters lieferte die Havana-Zigarren ab, und die Tür wurde wieder geschlossen. Wieder fiel dem Steward etwas auf. Burckhardt hatte sich regelmäßig bedankt, wenn ihm ein Untergeordneter einen Dienst geleistet hatte. Heute aber dachte er offenbar gar nicht daran.

Wolters schwankte, ob er seine Wahrnehmung bezüglich der Fingernägel noch am Abend der Tante seiner Herrin mitteilen sollte. Schließlich aber entschied er sich dafür, es erst am kommenden Morgen zu tun. Er wollte erst einmal gründlich nachdenken und mit sich zu Räte gehen; vielleicht, wenn er dann morgen mit Gertha sprach, konnte er ihr schon den Zusammenhang all dieser Ereignisse irgendwie erklären.

So begab er sich denn, ohne noch einmal in den Salon zurückzukehren, in seine eigene Kabine.

(Fortsetzung folgt.)

Der in die Nordsee gefallene, in Paris aufgestellten Ballons Delobel gewinnt den Grund Brix; er hat 245 Kilometer zurückgelegt. Alle anderen Ballons sind ohne Unfall gelandet. Die Fesseln des Delobel sind bekanntlich von einem deutschen Dampfer aufgefischt worden.



# Man verlange ausdrücklich

## MAGGI'S WÜRZE

mit dem Kreuzstern  
und weise Nachahmungen  
zurück!



## An das Flaschenbier konsumierende Publikum!

Vom 1. Oktober d. J. ab werden sämtliche Flaschenbierhändler, die von den dem unterzeichneten Verein angehörenden Brauereien Bier beziehen, sowie die Brauereien des Vereins, die selbst Bier in Flaschen vertreiben

## ein Flaschenpfand von 10 Pfg. pro Flasche

erheben.

Das Pfand wird bei jeder Flaschenbierlieferung in bar erhoben, sofern nicht für die gelieferten Flaschen Zug um Zug die gleiche Anzahl gebrauchsfähiger leerer Flaschen zurückgegeben wird.

Die Einführung eines solchen Flaschenpfandes, das bereits in vielen Städten besteht, ist notwendig geworden, da durch den Missbrauch, der mit leeren Bierflaschen getrieben wird, Verluste entstehen, die für Brauereien und Flaschenbierhändler auf die Dauer unerträglich sind.

Wir richten deshalb an das verehrliche Publikum die Bitte, der Einführung des Flaschenpfandes das nötige Entgegenkommen zu zeigen. — Im übrigen verweisen wir auf die Notiz im lokalen Teil dieser Nummer.

Verein der Brauereien von Bochum u. Umg.

e. U. zu Bochum

zugleich im Namen der Flaschenbierverleger-Vereine.

## Spezial-Mass-Geschäft

für

## gediegene Herren-Garderobe

**D. Sürth,** früher bei der Firma **Gebr. Adler**

Kaiserstrasse 4 **Bochum** (am Wilhelmplatz).

— Telephon No. 2030. —

## Saison-Eröffnung Herbst und Winter 1907/08.

### Neuheiten

in- und ausländischer Stoffe in grosser Auswahl eingetroffen und können von meiner geehrten Kundschaft in meinen grossen, hellen Geschäftsräumen besichtigt werden. Die Preise sind sehr billig gestellt und kann jedem Wunsche bezüglich der Stoffe und Façons genügt werden.

Für jede Piece übernehme volle Garantie für gutes Tragen und wird kein Teil bei mir abgeliefert, welches nicht elegant und tadellos sitzt.

**Streng reelle und tadellose Bedienung in jeder Hinsicht.**  
Beachten Sie bitte meine Ausstellung in 3 grossen Schaufenstern.

**Herde, Oefen,  
Haushaltsartikel,  
sämtl. Eisenwaren**

liefert billigst

**Heinrich Hildebrand,  
Vulmarstein.**

Ausführung aller vorkommenden  
Schloss- u. Gitterarbeiten



liefert die Musik-Instrumenten-Fabrik

**Wolf & Comp.,** Klingenthal, Sa. Nr. 69

Zentr. d. Harmon.-Fabr. m. 7000 Arb.

geg. Nachnahme Musik-Instrum. aller

Art. Prachtkatalog, 122 S. stark, bunte

Illustrationen, ca. 800 Abbild. an jeder-

mann umsonst. Garantie: Zurück-

nahme, Geld retour. Zahlreiche amt-

lich beglaubigte Anerkennungen.

**Rollmops und  
Salzheringe,**  
je eine Dose zusammen 1 Post-  
kolli frei Haus u. Nachnahme  
von drei Mark.

**Paul Schlicht,**  
Berlin - Rosenthal 2.

**Rössläusen**  
mit Brut vernichtet radikal Rademacher Goldgeiz. Patentamt. gesch. No. 76198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befreit den Haarschnitt, verhilft Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. Flasche 50 Pfg.

In Gattungen: Alex Pfarre, Drog., O. Siess, Zentral-Drog., A. Schumacher Wwe., Drog., Otto Wempe, Drog.; in Dahlhausen: O. Harne, Gluckauf-Drog.; in Linden: J. H. Hill, Drog., E. Weber, Drog.

**Alle gezeichnete Schränke und Truben etc.**

zu hohen Preisen zu kaufen gesucht.

Offerten u. F. M. 83 postlagernd Mülheim-Ruhr.

## Bedenken Sie das Eine!

Etwas wirklich Gutes bricht sich unbedingt Bahn, aber es gibt alsdann immer Leute, die aus diesem verdienten Erfolg Nutzen ziehen wollen, indem sie versuchen, eine billigere und geringere Ware mit täuschend ähnlicher Verpackung in den Handel zu bringen. Das Publikum spart bei diesen minderwertigen Fabrikaten absolut nichts, sondern wird getäuscht und geschädigt. Es ist deshalb notwendig, dass Sie, um allen Zweifeln und jedem Risiko aus dem Wege zu gehen, nur den echten Kathreiners Malzkaffee im geschlossenen Paket in der bekannten Ausstattung mit Bild und Namen des Pfarrers Kneipp und der Firma Kathreiners Malzkaffee-Fabriken kaufen und jede Nachahmung entschieden zurückweisen.

Verlege mit 1. Oktober 1907 meine  
**Sprechstunden**  
in meine Wohnung: **Linden, Keilstrasse 12** (Haus des Herrn Abel).

Vorm. 8 $\frac{1}{2}$ —9 $\frac{1}{2}$  Uhr ) mit Ausnahme der  
Nachm. 3—4 Uhr ) Sonn- und Feiertage.

**Dr. med. Laarmann,**  
prakt. Arzt und Arzt der Station für Chirurgie und Frauen-  
Krankheiten am St. Josephs-Hospital.

## Gustav Dehne, Bochum,

Alter Markt. Ecke Obere Marktstr.

**Billigste  
Bezugsquelle  
Wiederverkäufer**

in  
Kurzwaren,  
Strumpfwaren,  
Trikotagen, Wollgarnen,  
Galanteriewaren.

Gratulationskarten empfiehlt **Gustav Kundt.** Kührer gibt noch billig ab **H. Führer, Grüngr.**

**10 Pfund Colli frisch gechl.**  
Schweinefleisch  
nur M. 3.60, 25 Pf. M. 8.80 ab hier  
9 Pf. holl. Holländer Käse  
schnittig u. saftig M. 3.20,  
35 Pf. M. 11.50, verj. u. Nachm.  
**B. Krogmann, Rortorf 25.**

**16 Meter  
Damenstoff**  
oder 8 Mtr. Herrenstoffe erhalt. ange-  
fertigt, vor 4 Kilo alte Wollschachen  
Stricklumpen etc. an die Wollweber  
**C. Schütz, Lardenbach 86** über-  
sendet. — Muster und Anfertigungs-  
preise franko. — Vertreter gesucht

**Flechten**  
näss. und trockene Schuppenflechte,  
skroph. Ekzema, Hautausschläge,  
**offene Füsse**  
Beinschäden, Beinsgeschwüre, Ader-  
heine, böse Finger, alte Wunden  
sind oft sehr hartnäckig;  
wer bisher vergeblich hoffte  
geholt zu werden, mache noch einen  
Versuch mit der besten bewährten

**Rino-Salbe**  
frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—.  
Dankschreiben gehen täglich ein.  
Nur echt in Originalpackung.  
weiss-grün-rot und mit Firma  
R. Schubert & Co., Weinböhla.  
Fälschungen weisen man zurück.  
Zu haben in den meisten Apotheken.

**Hühner** gibt noch billig ab **H. Führer, Grüngr.**

## Ausnahme-Offerte! Nur gültig

dem untre-  
Waren  
noch nicht

Wieht wie ein bekannt find, senden wir ein Probebild Rastermesser Nummer 50 mit 6 Jahre Garantie zur Probe-  
genugung der Qualität unserer Ware, der Markt 100  
für Porto, Packung u. einleitend. (Nachnahme  
20 Pfennig mehr.) Reeller Wert doppelt.

**Pracht-Katalog**  
erhält jeder gratis und  
franko ohne Kauf-  
zwang. Der  
selbe enthält  
große Aus-

wahl in Rastermessern, Rasterebellen, Haarmaschinen, Zäpfen, Zäpfelstern und  
Gabeln, Damen-, Haar- und Schneiderscheren, Reben- oder Gartenschere, Senfen,  
Gärtnermesser, Brot-, Schlacht-, Gemüße-, Gad- und Wiegemeßer, Uhren, Uhr-  
und Halsketten, Brochen, Ringen, Portemonnaies, Pfeifen, Spazierstöden, Fern-  
rohren, Feldbüchsen, Schuß- und Stichwaffen, Musik-Instrumenten, Schind-  
und Haushaltungs-Artikeln, Kinderpielwaren und Spielbaumstämme u. s. s.

**Gebrüder Bell, Gräfrath 233 bei Solingen** **Stahlwarenfabrik**  
Gegründet 1876.

**Tausende Raucher empfehlen**

meinen garantiert  
ungeschwefelten,  
deshalb sehr be-  
kömmlichen und  
gesunden Tabak  
**Tabakspfeife**

umsonst zu 9 Pf., mein.

berühmten Förstertabak

für 4,25 franko, 9 Pf.

Pastorentabak u. Pfeife

kosten zus. 5 Mk. fr.

9 Pf. Jagd-Canaster mit

Pfeife Mk. 6.50 fr. 9 Pf.

holl. Canaster u. Pfeife

Mk. 7.50 fr. 9 Pf.

Frankfurter Canaster mit

kos. et franko 10 Mk., gegen Nach-

nahme, bitte angeben, ob nebenst.

Gesundheitspfeife oder eine reich-

geschm. Holzspfeife oder eine lg.

Pfeife erw.

**E. Köller, Bruchsal (Baden).**

Fabrik. Weltuf.

**Herr Kreisschulinspekt.**

**Lichthorn** schreibt: Mit dem

von Ihnen wiederholt be-

zogenen, staunenswert preis-

werten und doch sehr angenehm

und mild schmeckenden Rauch-

tabak bin ich so zufrieden,

daß ich Ihre Firma und Ihre

durchaus reelle Bedienung im-

mer wieder weiter empfehlen

werde, wie ich es bereits öfters

sehr gerne getan habe.

**I. und II. Hypotheken**

sowie

**Darlehen**

werden schnell u. prompt besorgt

**Hau Rich. Chielmann**

Vankantagur,

Dortmund, Münsterstr. 69.

**Technikum Lemgo i. L.**

Bau-, Maschinenbau-, Ziegler-,

Steinmetz-, Heizerschule.

Satzungen kostenfrei. Be-

ginn 30. Okt. D. Ferienkurse

Abkürz. d. Studien Ing.-Dipl.

**Bedeutende Weingross-**

**handlung in Trier a. d. Mos-**

**sel sucht**

**Vertreter.**

Herren, die in Privatkreisen

eingeführt sind, bevorzugt

Offert. unt. **N. E. 509** an

Ann.-Expd. Daube u. Co., Trier.

**Wir suchen 3. sofortigen**

**Eintritt einen älteren**

**Hammer-**

**Schmied**

für schwere Dampfhammer,

der in der Lage ist, selbst

ständig nach Zeichnung zu

arbeiten. Die Stellung ist

bei guten Leistungen dauernd

und gut gelohnt.

**Gewerkschaft Christine,**

**Kupferdreh.**

## Ein braver Mann in der „Schreckenszeit“.

Ein Denkmal ist in der französischen Stadt Pontivy der Erinnerung an einen ihrer tüchtigsten, aber nur wenig bekannten Helden geweiht worden. Es ist Jean Leperdit, der in den blutigen Tagen der Massen Hinrichtungen unter dem Schreckensregiment die Proskribierten der Stadt Rennes vom Tode errettete und durch seine Gerechtigkeit und Milde ein segensreiches Wirken während der Revolution entfaltete. Leperdit war aus niederem Stande, der Sohn eines Schneiders, und hatte sich in Rennes als Schneider niedergelassen. Sein Fleiß, seine Klugheit und seine edle Gesinnung erwarben ihm die Liebe seiner Nachbarn, und als die Revolution ausbrach, wurde er zum Offizier der Bürgergarde ernannt. Bald stand er an der Spitze der Verwaltung von Rennes. Da kam einer der Jakobiner, der furchtbare Carrier, der sich durch die Enttötung zahlloser Unglücklicher einen berühmten Namen gemacht hat, um auch hier sein Mordwerk fortzusetzen. Aber Leperdit trat ihm so energisch entgegen, daß er aus Rennes unverrichteter Sache abziehen mußte. Während der ganzen Schreckenszeit blieb er auf seinem Posten, linderte die Not der Gefangenen und wußte sich an der Spitze der aufgeregten Bevölkerung zu behaupten, obwohl auch gegen ihn Angriffe und Verleumdungen gerichtet wurden. Später wollte Napoleon den wegen seiner Tüchtigkeit berühmten Maire von Rennes mit dem Kreuz der Ehrenlegion auszeichnen und ihm selbst das Kreuz der Ehrenlegion umhängen; aber der unerschrockene Mann weigerte sich, es anzunehmen, und wütend über den „Eisenkopf“ verließ der Kaiser die Stadt. Doch auch von Ludwig XVIII. nahm Leperdit keine Ehrung an, sondern lebte ruhig und still als der schlichte Zeuge einer großen Zeit bis 1828.

## Warnung vor dem Eintritt in die französische Fremdenlegion.

Ein junger Deutscher, der sich für die französische Fremdenlegion hat einfangen lassen, schildert in einem von den „Münchener Neuesten Nachrichten“ veröffentlichten Briefe aus Vésenot, unweit Sidi-Bel-Abbes die Lage der Legionäre überaus traurig. Er schreibt unter anderem: „Mit dem Essen sieht es wieder recht schlecht aus. Unsere Portionen sind wieder verkleinert worden. Heute Abend zum Beispiel hatten wir ungefähr die Hälfte von dem was uns zukommt. Das ist alles die Schuld von unserem Offizier, der sich durch seine übertriebene Sparsamkeit wahrscheinlich einen guten Namen bei seinen Vorgesetzten in Sidi-Bel-Abbes machen will. Heute nacht ist starker Schnee gefallen. Er liegt etwa 20 Zentimeter hoch. Da unsere Räume nur für den Aufenthalt bei großer Hitze eingerichtet sind, leiden wir sehr unter der Kälte. Heute Abend gehörte ich zum Peltit (etwa 25 Mann stark), das sich stets bereit halten muß, auszurücken, wenn etwas geschieht. Die Bevölkerung, besonders die marokkanischen Araber, sind nämlich sehr erbittert gegen die französische Herrschaft. Vor acht Tagen haben einige Araber einen Sergeanten überfallen und ermordet. Es sind dann etwa 30 Mann in das Dorf marschiert und haben verschiedene Arabische Wohnungen zerstört. Ein Araber wurde im Handgemenge mit dem Bojonett erstochen. In den ersten vierzehn Tagen, als wir hier waren, war das Essen ganz ungenießbar. Vier Mann, darunter drei Deutsche, sind in Verzweiflung über die grausamen Mißhandlungen desertiert, aber wieder ergriffen worden. Sie haben 15 Jahre Gefängnis (!) bekommen. Die werden wohl Deutschland nie wiedersehen.“ — In einem im „Schwäbischen Merkur“ erschienenen Bericht über die von Professor Müller in Stuttgart veranstaltete dritte deutsche Mittelmeerreise kommt der Verfasser auch auf die Fremdenlegion zu sprechen. Er erzählt, wie er in Ain-Sephra Gelegenheit hatte, mit deutschen Mannschaften der Legion in Berührung zu kommen.

Er sagte, es sei ihm unverständlich, „wie ein Mensch mit 5 Centimes Sold und im Sommer mit kaum genügender Wassermenge versehen, ein solches Leben aushalten kann.“ Er fügte hinzu, es scheine sich bei der überwiegenden Mehrzahl der Leute um solche zu handeln, „die nicht wegen schlimmer Dinge die Heimat verlassen mußten, sondern die den Schritt tatsächlich in der Dummheit und oft im Rausch begingen. In Frankreich herrscht ein wohlgeordnetes Verberverfahren, um alle schwankenden jungen Männer in die Armee der Fremdenlegion zu ziehen. In den verlockendsten Farben schildern in den Wirtshäusern, Werber das Leben in Afrika. Es kann in Deutschland nicht dringend genug davor gewarnt werden, daß sich unerfahrene junge Leute in die Schlingen der gewissenlosen Werber locken lassen und sich ins Verderben stürzen.“

## Ueber einen Riesen-Äpfelbaum

auf der Besitzung eines Herrn Delos Hotchkiss zu Cheshire (Connecticut) macht der „Kosmos“ folgende Angaben. Die Ueberlieferung giebt dem Baum 190 Jahre, allein man vermutet, daß er tatsächlich noch älter ist. Der Baum besitzt eine durchaus regelmäßige Form, er hat 8 Hauptäste ausgebildet, von denen 5 sich regelmäßig in einem Jahre mit Früchten bedecken und die drei anderen in den folgenden. Es wurden in einem Jahre 52 Hektoliter Äpfel geerntet. Der Stamm hat 35 Zentimeter über dem Boden, einen Umfang von 5,30 Metern, der dickste Ast hat einen Umfang von 3 Metern. Die Höhe des Baumes beträgt 25 Meter und sein Laubwerk beschattet einen Umkreis von 40 Metern im Durchmesser. Seine Früchte sind klein und wenig schmackhaft, so daß dieser Riese allerdings nicht den Namen eines „Wirtes wundermild“ beanspruchen kann. Solche Riesen unter den Obstbäumen gehören tatsächlich zu den Seltenheiten, weil die künstliche Veredelung die Bäume im Wachstum beeinträchtigt. Nur wenig kleiner als der Äpfelbaum ist ein Birnbaum, bei Evian in Savoyen. Sein Umfang beträgt 2 Meter, über dem Erdboden gemessen, noch über 3 1/2 Meter, seine Früchte sind, da er nicht veredelt ist, nur zur Weinbereitung zu gebrauchen. Da die Menge der Früchte nur durch Schütteln geerntet werden kann, wodurch viele kleine Früchtchen abgebrochen werden, trägt er nur jedes dritte Jahr. Ein Alter von 200 Jahren ist für Obstbäume gar nicht so bedeutend. In Pegau bei Leipzig stand um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch der „Stammbaum“ der Melandrythone, die durch den Kurfürsten August in Sachsen verbreitet wurde. Melandrythone genos, als er sich gerade in Pegau aufhielt, von der Frucht dieses Baumes und brachte, da sie ihm vorzüglich schmeckte, einige der Birnen zum Kurfürsten, der den Befehl gab, sie zu verbreiten. Seitdem trägt diese Art den Namen des Reformators. Ein Nestor unter den Obstbäumen, ist auch der Drangenbaum, den nach der Sage der heilige Dominikus, im Jahre 1201 gepflanzt hat. Er steht im Klosterhofe St. Sabina in Rom und ist mehr als 700 Jahre alt. Der Melusaleum unter den Bäumen ist wohl der heilige Feigenbaum auf Ceylon, der nach den heiligen Annalen im Jahre 288 vor Christi Geburt gepflanzt worden ist und jetzt also 2195 Jahre alt ist. Es liegt kein Grund vor, an dieser Angabe zu zweifeln, denn der Baum steht bei den Buddhisten in so großer Verehrung, daß Könige ihm ihre Befehle gewidmet und Bauwerke ihm zu Ehren errichtet haben. Sie glauben, daß es derselbe Feigenbaum ist unter dem Buddha ruhte, als er seine Apotheose unterzeichnete.

## Allerlei.

Soldaten. Insgesamt sind am 1. Dezember 1905 in Deutschland 668853 Militärpersonen gezählt worden. Von den preussischen Provinzen hat Brandenburg mit 51953 die stärkste Belegung mit Militär, wozu dann noch Berlin als größter Soldatenstandort mit 22388 kommt. Am nächsten steht ihm die Rheinprovinz mit 43794, während

Westfalen mit 11269 die geringste Zahl aufzuweisen hat. Im Regierungsbezirk Arnberg befanden sich unter 2112952 Einwohnern nur 434 Angehörige des stehenden Heeres, er hat überhaupt keine Soldatenstandorte. Von den übrigen deutschen Bundesstaaten hat Elsaß-Lothringen mit 81109 Militärpersonen die größte Besetzung.

Die Gewichte der Ausrüstung u. Bewaffnung der Infanterie in den verschiedenen Heeren zu tragen hat, zeigt bei einer vergleichenden Zusammenstellung folgendes Bild:

|                           |             |
|---------------------------|-------------|
| Deutschland               | 27 kg 596 g |
| Frankreich                | 26 „ 125 „  |
| Italien                   | 32 „ 096 „  |
| Japan                     | 20 „ 136 „  |
| Österreich-Ungarn         | 28 „ 645 „  |
| Rußland                   | 28 „ 365 „  |
| Schweiz (alte Vorschrift) | 26 „ 615 „  |
| (Versuch 1907)            | 29 „ 206 „  |
|                           | 30 „ 185 „  |
|                           | 25 „ 890 „  |

Der französische Infanterist hat demnach die kleinste, der französische Alpenjäger aber die größte Traglast auf sich zu nehmen. Der Durchschnitt für die 7 angeführten Staaten beträgt 28,366 kg.

Ein menschenfreundlicher Offizier. Als dieser Tage eine Kompanie des 3. badiischen Infanterie-Regiments Markgraf Ludwig Wilhelm Nr. 111 aus Rastatt vom Wandbergelände ins Quartier nach Heidelberg zurückmarschierte, bemerkte der Hauptmann, daß ein Soldat dem die Anstrengungen des Tages sehr zugelegt hatten, große Mühe hatte, den Heimweg mitzumachen. Der Offizier meinte nun, der Bizefeldwebel, der ja kein Gepäck zu tragen hatte, könne vielleicht dem Manne den Tornister abnehmen. Da die Worte des Hauptmannes keinen Befehl enthielten, kümmerte sich der Bizefeldwebel nicht um den Mann. Nach kurzer Zeit bemerkte der Hauptmann, daß der Soldat noch immer mit dem Tornister behaftet war. Sofort nahm er ihm denselben ab und trug ihn selbst. Ein Leutnant eilte nun hinzu und bat, ihm den Tornister zu übergeben. Die Bitte wurde aber abgeschlagen. Kurze Zeit darauf hat auch der Bizefeldwebel beschämt um den Tornister. Er wurde ebenfalls abgenommen, und der Hauptmann trug das Gepäckstück des Soldaten bis nach Heidelberg.

Ungetreue Polizisten. Der Eigentümer eines leerstehenden Hauses in Southfields in England wurde in der Nacht von Sonntag zu Montag von einem Nachbarn darauf aufmerksam gemacht, daß sich Leute in dem Hause befänden. Er erbrach mit seinem Freunde die von innen versperrte Tür und fand in der Küche drei Polizisten, die sich bei dem Kartenspiel vergnügten, statt ihren Dienst zu versehen. Die Polizisten schlugen den Eintretenden die Lampe aus der Hand, und es fand in der Dunkelheit ein heftiger Kampf statt, bei dem es den Polizisten gelang, einem der Polizisten seine Dienstbinde und mehrere Knöpfe abzureißen. Die betreffenden Polizisten werden mit Hilfe dieser Gegenstände zweifellos gefaßt werden.

Ein Triumph der drahtlosen Telegraphie. Der amerikanischen Marine ist es gelungen, auf dem Gebiete der drahtlosen Telegraphie einen außerordentlichen Rekord aufzustellen. Ein Telegramm aus San Francisco meldet, daß der Kreuzer „Pennsylvania“ im Pazifischen Ozean aus einer Entfernung von mehr als 4000 englischen Meilen von der Küste drahtlose Meldungen abgab, die von der Station Savannah in Georgia registriert und richtig aufgenommen werden konnten. Die elektrischen Wellen mußten dabei nicht nur die gewaltige Entfernung auf dem Meere, sondern auch die ganze Breite der Vereinigten Staaten durchqueren, eine Aufgabe, deren Lösung von den Fachleuten einstweilen als kaum möglich angesehen worden war.

## Dichtung und Wirklichkeit.

Historische Erzählung aus Shakespeares Glanzzeit.

(Schluß.)

Der große Dichter wohnte seit mehreren Jahren zur Miete in der St. Johnsstraße bei dem Teppichhändler Underwood in einem recht ansehnlichen Hause, wo er eine Treppe hoch drei Räume inne hatte. Er gewährte die Bitte des Jünglings, da er nach näherer Prüfung das hoffnungsvolle Talent erkannte. Auf Befragen erzählte Philipp Lowin kurz seine Lebensgeschichte, ein trauriger Bericht voller Mühe und Trübsal. Shakespeare dachte dabei an seine eigene arme und bedrängte Jugendzeit zurück. Als Philipp sagte, daß am 2. Oktober 1585 sein Vater ermordet worden sei, fiel das Datum dem Dichter auf und weckte in ihm alte Erinnerungen.

„Der 2. Oktober 1585!“ sagte er sinnend. „Ein Gedenktag auch für mich. Am frühen Morgen dieses Tages kam ich nach London, reich an Hoffnungen und Plänen, aber arm an Geld. In dem Jahrbote, mit welchem ich über die Themse setzte, traf ich mit einem durch eine Stichwunde am Arme verletzten unheimlichen Menschen zusammen. Ja, ja, ich erinnere mich seiner noch ganz deutlich, er trug ein braunes Wams von kostbarem Tuch mit schwarzen Hornknöpfen, darüber einen grauen kurzen Mantel. Ich wunderte mich, wie er zu dem Stiche gekommen war, ohne daß seine Kleidung verletzt wurde.“

Der junge Lowin sah überrascht auf. „Eine solche Kleidung, genau so, wie Ihr sie beschreibet, wurde nach der Ermordung meines Vaters vermißt!“

„Der ruchlose Mörder ist doch entdeckt worden?“

„Das wohl; doch man nahm an, daß er einen Gefangenen gehabt habe, dem die Flucht gelang. Vielleicht

seid Ihr an jenem Morgen mit dem flüchtigen Mörder zusammengetroffen.“

„Möglich, mein Freund! Als ich selbstvergessen meine stolzen Hoffnungen und Pläne enthielte, verachte er mich und sagte, er wolle mich nach zwanzig Jahren am Galgen wiedersehen.“

Noch länger unterhielt sich der große Dichter mit dem jungen Manne, der als Mitglied der Truppe angenommen wurde. Angeleitet von Shakespeare und Burbadge wurde er in wenigen Jahren ein vorzüglicher Schauspieler.

Am 2. Oktober 1606 drängte das schaulustige Londoner Publikum in lärmenden Haufen sich vor den Eingängen zum Wadfrars-Theater. Damals pflegten die Vorstellungen um drei Uhr zu beginnen. Der außergewöhnliche Zulauf hatte eine wohlbegründete Ursache. William Shakespeare brachte ein neues Meisterwerk zur ersten Aufführung, und zwar die grandiose Tragödie „Macbeth“. Um zwei Uhr wurde eine Fahne ausgehängt, und die Türe zur Kasse geöffnet. Schnell füllte sich das Theater.

Auf einem der sogenannten „Schillingsplätze“ hatte der biedere Teppichhändler Underwood aus der St. Johnsstraße sich niedergelassen. Neben ihm saß ein älterer, gut gekleideter Mann mit eisgrauen Haaren, bleichem Antlitz und unruhigen Augen.

„Heute wirds voll,“ sagte der Teppichhändler zu dem Unbekannten.

„Wann fängt die Vorstellung an?“ fragte der Bleiche.

„Um drei Uhr, wie immer. Ihr seid wohl fremd in der Stadt?“

„Das nicht. Ich bin ein geborener Londoner; aber seit reichlich zwanzig Jahren lebe ich im Auslande; erst vor wenigen Tagen bin ich hier wieder anelaant.“

„Um Verzeihung, Herr, wie ist Euer Name? Ich heiße Underwood.“

„Mein Name ist Jarvis,“ sprach der Fremde zögernd. „Seit zwanzig Jahren hat sich hier vieles vorteilhaft verändert. Besonders die Bühne hat einen großartigen Aufschwung genommen, hauptsächlich durch das Genie von William Shakespeare und Richard Burbadge.“

„Kennt Ihr William Shakespeare?“

„Wie meinen Augapfel. Meister William ist seit Jahren mein Mietsmann, ein gar lieber, freundlicher und sanftmütiger Herr, der die fürchterlichsten Trauerspiele zu dichten versteht. Kein anderer weiß die Gemüter der Zuschauer so zu erschüttern durch die Gewalt der entfesselten Leidenschaften erdichteter Charaktere.“

Jarvis starrte düster vor sich hin und erwiderte kein Wort. Musik erscholl jetzt von einem oberen Balkon. Dann begann die Vorstellung.

Unter Donner und Blitz erschienen die Hexen — ein kurzes phantastisches Vorspiel, das Stimmung macht; darauf im Lager bei Jores König Duncan, dessen Söhne Malcolm und Donalbain, Lenox und Gefolge. Dann wieder die Haide, Donner und Blitz und die Hexen. Macbeth und Banquo treten auf.

Bei Banquos ersten Worten zuckte Jarvis zusammen. Die Stimme des Schauspielers schien ihm zu frappeieren. Still vor sich hinbrütend saß er während des ganzen ersten Aktes da.

Der zweite Akt begann. Macbeth mordet hinter der Szene den König Duncan im Schlaf. Mit den einfachsten Mitteln erzielt Shakespeare in diesem Nachtgemälde die großartigsten Wirkungen. Das Publikum staunte, schauerte, bewunderte. Im dritten Akte wird auf Macbeths Anstiften Banquo ermordet, eine nicht weniger meisterhafte

Ein englischer Manöverführer. Von den englischen Herbstmanövern wird berichtet: Im Lager zu Edgcott wollte ein Photograph einen Oberleutnant photographieren. Der Offizier lehnte das Ersuchen des Mannes ab, bezeichnete dem eifrigen Photographen aber einen anderen Herrn, der mit einem Feldstecher in der Hand in einem Automobil stand und interessiert den Bewegungen der Truppen folgte. Flüsternd erklärte der Offizier dem Photographen, der Herr sei der persische Kriegsminister, der im Auftrage des Schahs den englischen Manövern beizuwohne. Der Photograph sah sich nach dem ihm bezeichneten Herrn um, und als er sah, daß derselbe eine reichgestickte Uniform trug und einen scharlachroten Fetz auf dem Kopfe hatte, machte er mit Unterstützung des Offiziers schleunigst eine Aufnahme und verabschiedete sich so schnell wie möglich von seinem Gönner, um das kostbare Bild der nächsten illustrierten Zeitung anzubieten. Am Tage darauf erschien in dem Blatte ein großes Bild mit der Unterschrift: „Ein hoher persischer Offizier bei den englischen Manövern.“ Das Blatt kam natürlich auch in das Hauptquartier, und hier erregte es allgemeine Begeisterung, als in dem angeblichen persischen Offizier — der schwarze Diener des Oberleutnants erkannt wurde.

800 000 Mark im Zug vergessen. Das Geheimnis einer Bleichschachtel und ihres Eigentümers bildet die letzte Sensation von New-York. Der Anwalt Benjamin F. Morris legt eine Belohnung von 40 000 Mk. aus, die dem Wiederbringer einer Bleichschachtel zufallen soll, die annähernd 800 000 Mark in Banknoten enthält. Die Schachtel wurde von einer Dame im Zug vergessen, der sie von Larchmont nach New-York gebracht hat. Merkwürdigerweise weigert sich Morris ganz entschieden, den Namen seiner Klientin zu nennen, sondern gibt nur an, die Dame sei etwa 40 Jahre alt und unverheiratet. Sie hatte die Absicht, das Geld in New-York in Wertpapieren anzulegen und führte daher die Summe zum größten Teil in Banknoten zu 1000 Dollars bei sich. Dieser Umstand läßt Morris hoffen, daß das Geld wieder herbeigeschafft wird, da die großen Scheine im allgemeinen leicht verfolgt werden können, namentlich da im vorliegenden Falle ihre Nummern bekannt sind. Das ist eine neue, etwas amerikanische Form, um für eine heizatslustige Dame Freier zu erhalten. Zweifellos wird sie auf diese Art ihren Zweck auch erreichen.

### Bergeblische Mühe.

Eine hübsche Erzählung von der vergeblichen Mühe eines Lehrers in einem sächsischen Dorfe, einem sechsjährigen Jungen das Verständnis des Zusammenzählens klar zu machen, bringt die Zeitung „Erziehung und Unterricht“:

Lehrer: „Wenn du einen Strumpf an dem einen Beine hast, und dann noch den andern anziehst, wie viel Strümpfe hast du nachher an?“ — Schüler: „Ich trage gar keine Strümpfe.“ — Lehrer: „Aber wenn dein Vater ein Schwein im Stalle hat, und kauft noch eins dazu, wieviel Schweine hat er dann?“ — Mer haben gar keine Schweine.“ — Lehrer: „Aber wenn du erst eine Jacke hast und deine Mutter schenkt dir zu Weihnachten noch eine, wie viel Jacken hast du dann?“ — Knabe: „Die schenkt mir keine.“ — Lehrer: „Aber wenn dir deine Mutter ein Butterbrot in den Tornister steckt und dein Vater giebt dir noch eins in die Schule mit, wie viel hast du denn?“ — Knabe: „Dann hab ich satt.“ — Lehrer: „Nun, dann sag mir mal, wie viel Hände hast du und wie viele Füße?“ — Knabe: „So viele wie die andern auch.“ — Lehrer: „Denke dir mal, du habest eine Tasche voll Äpfel und gibst dem Johannes neben dir einen mit, er hat aber schon selbst einen, wie viel Äpfel hat Johannes dann?“ — Mei' Äppel es ich alleine, und der Johannes giebt mir noch keine.“ — Der Lehrer verzichtete auf weitere Fragen.

Szene, die ebenfalls Herrn Underwood und jedermann höchst befriedigte.

Gleich darauf folgte die berühmte Bankettsgene. Banquos Geist erscheint dem Macbeth an der Festtafel. Macbeth spricht: „Du kannst nicht sagen, ich tats!“ — Der Geist nickt. Macbeth taumelt zurück und flucht: „Schüttle nicht nach mir die blutige Lode!“

Der gute Teppichhändler war ganz bleich geworden vor Grausen, noch bleicher aber sein Nachbar. Mit heiserer Stimme flüsterte er: „Wie heißt dieser Schauspieler?“

„Der den Macbeth spielt?“ fragte Underwood leise. „Ei, der große Richard Burbadge ist's selber!“

„Nein, ich meine den anderen, den Banquo.“

„Der heißt Philipp Lowin.“

Jarvis stieß einen lauten Schrei aus. Seine Haare sträubten sich und er stöhnte: „Er sieht mich an! Er starrt mich an! Da — da! — Der Blutige! — Der Blutige!“

In der Tat schauten die Schauspieler auf der Bühne, unwillig über die Störung, nach dem Parterre, wo auch sonst nun durch Fragen und Aufstehen einiger Zuschauer Unruhe entstand. Auch der Geist des Banquo, immer in seiner Rolle bleibend, blickte dahin mit stieren Augen.

„Herr, was ist Euch?“ rief der Teppichhändler. „Ihr seid ernstlich krank, Ihr müht hinaus an die frische Luft!“

„Ich will ja meine Schuld bekennen“, stammelte Jarvis in tiefer Zerknirschung. „Jahrelang habe ich die Tat bereut und finde doch keine Ruhe. Ich bin der Mörder, dem der Geist mit der blutigen Lode winkt.“

„Seit Ihr wahrhaftig? Ihr raset!“

„Nein, ich rase nicht — ich will meine Tat büßen! Drohe mir nicht — Geist des Gemordeten!“ Und mit bleichem, verzerrtem Gesichte stürzte der Fremde aus dem Zuschauerraum fort.

Nach Beendigung der Vorstellung begab sich der unsterbliche Dichter mit Burbadge, Lowin und anderen

### Eine Insel als Hochzeitsgeschenk.

Aus Madrid wird berichtet: Alfons XIII. hat dieser Tage das Hochzeitsgeschenk in Augenschein genommen, das ihm lokale Landeslinder gemacht haben. Es handelt sich um die Insel Cortegada, die in Galicien in der Bai von Arosa gegenüber den Häfen von Villagarcia und Carril liegt und die für den Sommeraufenthalt des königlichen Paares eingerichtet werden soll, da die Sommerresidenz in San Sebastian Privateigentum der Königin-Mutter ist. Es ist kaum eine schönere Stätte an der spanischen Küste zu denken als diese Insel, die von einer üppigen süblichen Vegetation völlig übersponnen wird. Auf der etwa sechs Kilometer im Umkreise messenden Insel wohnten bisher einige Fischerfamilien, insgesamt 70 Personen in 18 Häusern, die jedoch das Angebot der reichen Spanier, die ihrem König ein so großartiges Geschenk machen wollten, gern annahmen und ihre kleinen Besitzungen unter der einzigen Bedingung verkauften, daß die Kapelle der Encarnacion ein berühmter Wallfahrtsort, unangetastet bleibe. Für 600 000 Pesetas ging die Insel an die neuen Besitzer über. Der König nahm dieses wertvolle Geschenk, das ihm unter Vorlegung von Albums und Plänen angeboten wurde, mit lebhaftesten Danke entgegen und sandte sofort den Marquis Viana und den Architekten Ripollés zu der Insel, um eine geeignete Stelle für den Bau eines Schlosses auszufinden. Er selbst hat sich dann an der Ausarbeitung der Pläne zu seiner Sommerresidenz, die ein richtiger Palast in dem Mischstil von christlicher und arabischer Kunst werden soll, der für die spanische Architektur charakteristisch ist, sehr lebhaft beteiligt. Die ganze Insel soll zu einem Park umgewandelt und ein großer Anlegeplatz für Schiffe geschaffen werden.

### Zum Hochverrats-Prozeß.



Unser heutiges Bild führt unseren Lesern den wegen Landesverrats in Haft genommenen Redakteur Schiwara aus Solingen vor. Schiwara ist durch seinen Beruf viel in Deutschland herumgekommen. Aber niemand hat dem rührigen Manne damals zugetraut, daß er sich zum Werkzeug der Spionage gebrauchen lassen könnte. Er hat es verstanden, im Auftrage einer fremden Regierung militärisch zu bestechen und sie zum Entwerden von Waffen und Waffenteilen zu veranlassen. Zur Zeit sitzt er mit seinen Opfern in Haft und harret der Aburteilung.

Freunden nach der Taverne zur Meermaid, wo er seitens vieler Verehrer die herzlichsten Glückwünsche zu seinem neuesten großen Erfolge in Empfang nahm. Auch der unangenehme Störung im Parterre während der Bankettsgene wurde gedacht, doch erhielt Shakespeare erst am folgenden Morgen durch seinen Hauswirt darüber genauere Kunde.

Shakespeare unterhielt sich noch mit seinem Wirte, da erschien auch Lowin bei ihm und sagte, er habe eine Vorladung erhalten, als Zeuge vor Gericht zu erscheinen; der wirkliche Mörder seines Vaters sei entdeckt, habe selbst die Tat bekannt; es sei nun Aussicht vorhanden für ihn auf Schadenersatz für das seinem ermordeten Vater vor einundzwanzig Jahren Geraubte.

„Das hat Banquos Geist bewirkt!“ rief der Dichter. „Gewiß, Euer wunderbares Werk hat das Gewissen des Mörders erweckt.“

„Und nicht minder Euer treffliches Spiel, Lowin.“

„Das blutige Haupt war ihm bekannt, denn ich bin meinem Vater sehr ähnlich.“

„Und diese Geistererscheinung erschütterte das Gemüt des Bösewichts, ihn zwingend, seine Blutschuld zu bekennen!“

In einer der Zellen des Newgate-Gefängnisses lag Thomas Wynne, gebrochen und reuig den Tod erwartend. Nach der Flucht in jener Mordnacht hatte er sich nach Plymouth gewendet, wo gerade damals Kapitän Richard Greenvil mit mehreren Schiffen lag, bereit zum Aussegeln nach dem neuen Lande Virginien. Wynne schloß sich der Kolonistenchar an. Als etliche Jahre später diese amerikanische Ansiedelung zu Grunde ging, schlug er sich nach den spanischen Kolonien Amerikas durch, wo es ihm gelang, sein Glück zu machen. Je mehr aber der ehrliche Erwerb ihm gelang, desto mehr verabscheute er seine früheren Taten. Tiefe Reue erfaßte sein Gemüt. Endlich hielt er es nicht mehr aus in der Fremde, es trieb

### Die Leidenschaft.

Ut d' Wingermark so'n ollen Stropp,  
Da sat geschlotten manche Stunne;  
So'n richt'gen Räuberhauptmannslopp,  
Vor van Schandarmen ingespunnen.  
Da harr völl Blaut un manchen Brand  
Un schwatte Schuld op sin Gewissen;  
Drüm soll hä unner Hentershand  
Jezt ok vö sine Taten büßen.  
Den Morgen wor all fastgefatt,  
Wo hä dat leste Mol soll fleiten;  
Da Staatsanwalt vöfalt öm dat,  
Ok dat hä sid soll vöbereiten.  
Un wie dat immer Mode wor,  
Da leste Bitte te gewähren,  
So freigen öm ok, dat es nor,  
No sinem lesten Wunsch da Hären.  
Do löchten sinen ganzen Kopp,  
Hä dacht nich mä an't bold'ge Enne,  
Vull Freide gaf den ollen Stropp  
Dem Staatsanwalt da beiden Hanne.  
„Dah leime Här, ed dank vödrut,  
Ed harr 'ne Leidenschaft im Löwen;  
Da Piepe kam nich ut da Schnut,  
Wat wi ok maken un bedrewn.  
Drüm lott Göt op dem lesten Gang  
Mi doch en Hummel knastert relen;  
Si dann vö „Reindel“ gar nich bang;  
Lott Göt mi doch 'ne Piepe schmöten!“  
Dat wor dem Sünder taufesagt.  
Ganz unsheneert am Röpplungsmorgen  
Trod hä no'm Richtplatz met Bedacht  
Und qualmen froh, wie ohne Sorgen.  
Gar trurig schleig dat Klödsken an,  
Doch hä vötrod nich Mul un Miene;  
Am Richtbloß selwer blew da Mann  
Am puffen wie 'ne Dampfmaschine. —  
Wat noch geseih'n mogg, wor vöbi  
Hä leit sid dann terechte leggen;  
Noch eenmol trod hä, wie noch nie  
Un sat da Piepe dann dotegegn.  
Da Henter bohr da Viele op;  
Doch do op eenmol laut erschallen:  
„Holt! schon dem Rär den ollen Kopp,  
Da fall vö dütmol noch nich fallen.  
Da König üben Gnad' vö Recht!“  
So dog en Bote jezt vökünnen,  
Un rafh gaf sid en Hentersnecht  
Am schnallen wier un los te binnen.  
Raum harr da Rär da Klauen frie,  
Den ersten Grepp wor noch dem Hummel.  
Prubeeren, trod un sag dabi:  
„Dat wo mi doch en netten Kummel.  
Dat Köppen wor jo rafh vöbi;  
Dat harr mi nich so leed gedohen;  
Doch wör mi bi da Aperia  
Noch bold da Piepe utgegohen!“

### Humoristisches.

Vergleich. „Die meisten alten Ehemänner, die ich kenne, behandeln ihre Frauen wie einen Schaukelstuhl: eine große Annehmlichkeit, wenn sie müde sind, aber zu anderen Zeiten sehr im Wege.“

Der praktische Arzt. Refonvaleszent: „Doktor, wie kann ich Sie je für ihre Mühe bezahlen?“ — Arzt: „Ganz egal, Schäd, Banknoten — oder bar Geld.“



Tausendfach bewährte Nahrung bei:  
**Brechdurchfall,  
Diarrhöe,  
Darmkatarrh, etc.**

Kindermehl  
Krankenkost

ihn mit Gewalt zurück nach dem heimischen Boden. Es war des Schicksals Stimme, die ihn rief.

Kurz war der Prozeß bei solcher klaren Sachlage. Thomas Wynne wurde zum Tode verurteilt. Aus dem konfiszirten Vermögen des Missetäters empfing Lowin eine Schadloshaltung von viertausend Pfund Sterling. Am Tage vor der Hinrichtung des Mörders erhielt der junge Darsteller des Banquo die Aufforderung, den Verurteilten in Newgate zu besuchen. Lowin begab sich in Begleitung Shakespeares dorthin.

Jammernd warf sich der Verurteilte vor dem Sohne seines Opfers auf die Kniee und ersuchte Vergebung.

„Möge Gott Euch vergeben, Unglücklicher!“ sprach der junge Mann ergriffen. „Bald werdet Ihr vor meinem Richterstuhl erscheinen.“

„Ja, ich ersehe den Tod“, ächzte Wynne. „Meine Gewissensqual ist zu groß!“

Shakespeare, der bisher im Hintergrunde geblieben war, trat vor.

„Erkennt Ihr mich? Am frühen Morgen nach der Mordtat tragt Ihr im Fährboot auf der Themse einen Jüngling aus Warwickshire, der Eure Wunde verband.“

„Ja, ich besinne mich darauf. Und Ihr —“

„Der Jüngling ist ein Mann geworden und steht jezt vor Euch. Ihr sagtet höhnisch, nach zwanzig Jahren wolket Ihr mich am Galgen wiedersehen. Einundzwanzig Jahre sind seitdem verfloßen. Ihr seht mich nun wieder. William Shakespeare bin ich, der Dichter des Macbeth und Schöpfer des Banquo-Geistes, der Euer Gewissen erweckte.“

„Das ist der Sieg der Poesie über die Dämonen der Finsternis, die wandelnde, erschütternde, des Menschen Gewissen rührende Kraft wahrer Tragik“, sagte Philipp Lowin.

Am anderen Tage wurde Wynne hingerichtet. Er starb gefaßt. Philipp Lowin erreichte ein hohes Alter und blieb lange Jahre der Liebling des Londoner Theaterpublikums.

# Familienfreund

Interpungat

**Für die**

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Zimmer 40

# Zwei Geburtstage in Feindesland.

27 Militär-Humoresse von Hans Wladimir.



**I.**  
**Des Hauptmanns Wiegensfeld.**  
Das Regiment hatte im Frühjahr 1871 freundliche Quartiere im Departement Seine-et-Oise. Der Hauptmann von Sternberg lag mit einem Buge seiner Kompanie in den reizenden Göländischen Caton. Grenier, leutnant Brombowski, den wir nachgehend ergänzend einführen wollen, mit den beiden anderen Bügen Gummrich und einem dazu gehörigen Vornierre.

Der Dienst vor mißig, er belächelte sich, abgesehen von dem allwöchentlichen Liebesmarſch und den, in ge-  
wöhnlichen wiederehelichen, größeren Feſtdienſt-  
leistungen, auf Ocul-Exercizen am Vormittag und Zu-  
ſammenkünften oder Montheringsstunden am Nachmittag und Zu-  
ſtandungsſtunde am Abend.

Mein alter väterlicher Sergeant, mit dem deutschen Namen Strzgoszki, groß im Dienste, klein im Gebrauche der Fremdwörter, hatte für diese militärischen Dienstszene die Bezeichnungen „Tschegieren“, „Sonnen-Parade“ und „Sanktionszinsunde“.

Es war mordslangweilig in dem Dorfnele.  
Mit Ausnahme des Herrlichen, was uns die Natur  
in ihrem schönen Frühlingkleide, gab es nichts Auf-  
heiterndes und Herzverfrischendes.

Die „Fahrgas“ waren, mit allerley Ausnahme des  
von uns „Oberamtmann“ getauften, größeren Befehl-  
s, bei dem ich — monsieur le commandant; „Gentils-  
Maitre“ — heißt es in der Dienstprache — im Quartier  
lag, nämlich vollständig ungenießbar. Abgesehen von dem,  
was in völlig verständlichen Daz gegen die preussischen geigen  
ste auch nicht im entferntesten jenes verbindliche „je ne  
sais quoi“, das dem Franzosen eigen, als „savoir vivre“  
Gemeinut aller Völker geworden ist.

Was die hohe Weisheit anlangt, so waren deren ansehende Vertreterinnen selbst für den rauen Kriegsmann „das Gschickste für den Schreier“: Die Damen befanden sich nämlich in unheimlich vorgezogenem Semdlein. Daß nur der Mensch im allgemeinen im Alter nicht höher wird, ist eine traurige Tatsache und: „Höflichkeit entteltet“ (1655), das Schicksal. Garoosung!

Die jungen Damen, die zweifellos hübsch, groß und verführerisch waren, — sie waren nicht originael, sie gehörten auch in die große Kategorie der vielen, von denen

bei Nachfrage der Gräfinde mit dem Brüllen der Ueberzeugung bekanntet: „tout le monde est parti!“

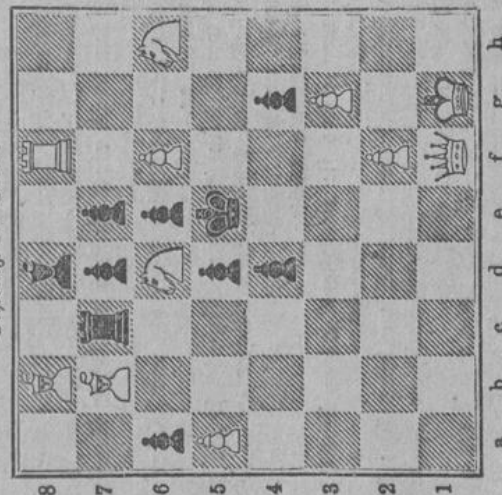
Unter solch traurigen, lokalen Verhältnissen waren wir Gräfinde freilich gezwungen auf unsere eigene Unterhaltung angewiesen, doch fürchtete man sich aus — und es mußten

# Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 32.  
Von P. Giedenskur in Überselb. („Reichsbote.“)

Schwarz: 10 Steine.



Weiß: 11 Steine.

|           |             |            |
|-----------|-------------|------------|
| 1. Df1-c4 | Te7×c4      | 2. Sb6×g4† |
| 1. ....   | d5×c4       | 2. Sb8×c4† |
| 1. ....   | Ks6×d6      | 2. Sb6-f7† |
| 1. ....   | e7×f6       | 2. Sb8-f7† |
| 1. ....   | g7 ~ anders | 2. Dc4-e2† |
| 1. ....   | d4-d3       | 2. Dc4-f4† |

Marie Tr. 32.

Turnierpartie, gespielt zu Wien am 11. Januar 1907.  
Weiß: Karl Schlechter (Wien).

Schwarz: Géza Magyar (Budapest).

### Eamenbaanſpiel.

war. | 13. Sf3x

|                                                                         |         |         |         |
|-------------------------------------------------------------------------|---------|---------|---------|
| 1. D2—f3                                                                | d7—c5   | e7—c5   | Le5—e7  |
| 2. Sg1—f3                                                               | e7—c5   | 0—0     | 0—0     |
| Damengambit in der Rüd-<br>band — eine durchaus sichere<br>Fortsetzung. |         |         |         |
| 3. e2—e3                                                                | e7—c5   | Sg8—f6  | Tf8—e8? |
| 4. e2—c4                                                                | e7—c5   | Sb8—c6  |         |
| 5. a2—a3                                                                | d5×c4   | d5×c4   | Sf6×d5  |
| 6. Sb1×c3                                                               | d7×c6   | a7—e6   | Tf8—e8? |
| 7. Lf1×c4                                                               | b7—b5   | b7—b5   |         |
| 8. 0—0                                                                  | b7—b5   | b7—b5   |         |
| 9. Lc4—d3                                                               | Lc8—b7  | Lc8—b7  |         |
| 10. d4×c5                                                               | Lf8×c5  | Lf8×c5  |         |
| 11. b2—b4                                                               | Lc5—d6  | Lc5—d6  |         |
| 12. Lc1—b2                                                              | Sb6—e5? | Sb6—e5? |         |
| Den Vorzug verdient die<br>Hofade; falls dann 13. Sc3                   |         |         |         |
| —e4, 10. Ld6—e7, und falls                                              |         |         |         |
| 13. Sd3—g5, 10. Se6—e5,                                                 |         |         |         |
| aber nicht etwa! 17—h5 wegen                                            |         |         |         |
| 14. Sc3—e4 h6×g5 15. Se4                                                |         |         |         |
| ×f6 + g7×f6 16. Dd1—h5                                                  |         |         |         |
| also, freilich bekommt nun                                              |         |         |         |
| schon das Lufgenweid.                                                   |         |         |         |

水

Wid aus Sinn Wirkens Augen getroffen, daß er theuerlich auf der Stelle das Gesandnis seiner Liebe vor ihm angelegt haben würde, wenn nicht die Hände des Götter Huld, an dessen Seite das holde Welter vor ihnen her wandelte, seinen Wegemut gebühret hätte.

Unter solchen Umständen war es wohl begreiflich, daß die heutige Umgebung des jungen Bauhofgatters ben Kaffulator mit Freude erfüllte, und daß der dem weiteren Verlauf der „italienischen Nacht“ mit der hochgekommenen Erwartungen entgegen. Frau Wirtke hatte ihm mit warmem Händruck ihr seine Aufopferung gedankt und hatte ihrem heute aufstehenden künftigen Ehemann den Platz an der Seite des künftigen Rechnungszassens angewiesen. Auch sie hatten, denn es wußte aus eine besondere Bedeutung für sie, denn es geschah gewiß nicht ohne tiefere Absicht, daß sie das Gesand auf die Koffspiegel der Lebensführung eines Pringgelein und die unschätzbaren Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens brachte. Aber lust in dem Augenblick, da Amadus Postorff ihr versichern wollte, daß niemand von besserer Geburt nach Errichtung der Unterhaltung in höchst unerwünschter Weise durch den Eingriff eines Unbekannten unterbrochen, der den leer gebliebenen Stuhl an Stänken Mennis anderer Seite erpächte hatte und mit einer für den Kaffulator geradezu unfaßbaren Ungerechtigkeit die Erlaubnis erteilte, sich darauf niederzulassen.

(Schluß folgt.)

für seine

Einige Nachfahrer, die einen gemeinsamen Ausstieg gemacht hatten, übernachteten in einer einsam gelegenen Hütte. Aus sie am nächsten Morgen durch den Hof gingen, sahen sie einen Stein, der ausstieg, wie ein alter Granstein. Sie betrachteten ihn näher und fanden eine vom Alter unbedeutlich gewordene Inschrift, die bei ganz genauer Besichtigung lautete: „Dreß mit uns!“

Natürlich taten sie's, und was fanden sie auf der andern Seite?

„Nun dreh mich wieder um, damit der nächste Neugierige auch zum Narren gehalten wird.“



**Bevölkerungsbedichte in den Großstädten.** Die größte Einwohnerzahl pro Hektar beobachtet man dem „Prometheus“-Park, dem für seine 2 731 000 Einwohner nur „eine Fläche von 7800 Hektar zur Verfügung steht, so daß auf 1 Hektar 330 Einwohner kommen. Nur ganz wenig besser ist Berlin mit 330 Einwohnern pro Hektar. Das bedeutete Stadtgebiet nur 6300 Hektar, dessen nahezu völlig bebauten Stadtgebiet nur 6300 Hektar umfaßt; auf diesem Raume wohnen 2 034 000 Menschen, d. h. auf einem Hektar 322. Besonders günstiger stellt sich das Verhältnis in London, wo auf 90 500 Hektar 4 536 000 Menschen, auf einem Hektar also nur 148, wohnen. Wien zählt nur 97 Einwohner pro Hektar, da das Stadtgebiet 17 200 Hektar umfaßt und die Einwohnerzahl 1 675 000 beträgt. Die geringste Bevölkerungsbedichte weist Neapel auf, wo bei 3 716 000 Einwohnern und einer Fläche von 82 500 Hektar — Neapel ist also bei weitem die „größte“ Stadt der Welt — nur 45 Menschen auf einem Hektar wohnen.

